

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.
Redaktion und Expedition:
Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.
Redaktion und Expedition:
Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Amtlicher Teil.

Schweine-Versicherung.

Die Monatsbeiträge sind bis spätestens zum 8. d. Mts. zu entrichten.
Schwanheim a. M., den 5. September 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Der stellvertretende kommandierende General des 18. Armee-korps zu Frankfurt a. M. und der Herr Gouverneur der Festung Mainz haben die Anordnung, wonach die Bestimmungen über die Sonntagsruhe bis auf Weiteres außer Kraft treten, aufgehoben.
Die Sonntagsruhe tritt daher für den ganzen Kreis den normalen Bestimmungen wieder in Kraft.
Höchst a. M., den 3. September 1914.
Der Landrat: Klaufer.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 5. September 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Montag, den 7. d. Mts., vormittags 11 Uhr, wird das Mähen und Nachhausefahren des Bullengrummets verteidigt.
Schwanheim a. M., den 5. September 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung über Vorratserhebungen.

(Reichs-Gesetzbl. S. 382.)

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:
§ 1. Während der Dauer des gegenwärtigen Krieges ist den von den Landeszentralbehörden bestimmten Behörden jederzeit Auskunft über die Vorräte an Gegenständen des täglichen Bedarfs, insbesondere an Nahrungs- und Futtermitteln aller Art sowie an rohen Naturerzeugnissen, Heiz- und Leuchtstoffen zu geben.
Zur Auskunft verpflichtet sind:
1. landwirtschaftliche und gewerbliche Unternehmer, in deren Betrieben die Gegenstände erzeugt oder verarbeitet werden,
2. alle, die solche Gegenstände aus Anlaß ihres Handelsbetriebs oder sonst des Erwerbes wegen in Gewahrsam haben, kaufen oder verkaufen,
3. Kommunen, öffentlich-rechtliche Körperschaften und Verbände.
§ 2. Auf Verlangen sind anzugeben:
1. die Vorräte, die dem Befragten gehören oder die er in Gewahrsam hat,
2. die Mengen, auf deren Lieferung er Anspruch hat,
3. die Mengen, zu deren Lieferung er verpflichtet ist.
§ 3. Die Anfrage kann auf folgende Punkte ausgedehnt werden:
1. wer die Vorräte aufbewahrt, die dem Befragten gehören,
2. wem die fremden Vorräten gehören, die der Befragte aufbewahrt,
3. wann die Vorräte abgegeben werden können,
4. für welchen Zeitpunkt die Lieferungen (§ 2 Nr. 2 und 3) vereinbart sind,
5. wohin früher angemeldete Vorräte abgegeben sind.
Jedes weitere Eindringen in die Vermögensverhältnisse ist unstatthaft.
§ 4. Die nachfragende Behörde ist berechtigt, zur Nachprüfung der Angaben die Vorratsräume des Befragten untersuchen und seine Bücher prüfen zu lassen.
§ 5. Wer die auf Grund dieser Verordnung gestellten Fragen nicht in der gesetzten Frist beantwortet, oder wer wissentlich unrichtige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.
§ 6. Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.
§ 7. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.
Berlin, den 24. August 1914.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 5. September 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

„Nun, das würde man doch wohl immer lesen.“
„Ja — etwa, wie man einen Roman liest oder eine Reisebeschreibung: am soundsovielten waren wir da, am soundsovielten dort und soundsovielten wieder woanders. Dazu ein paar Photographien, ein paar Reise-erzählungen, Fangmethoden und Geräte, und sonst allerlei unterhaltsames Zeug dieser Art. Und das wissenschaftliche Ergebnis überlasse ich untertänigst meinen Herren Mit-arbeitern.“
„Du bist empfindlich. So war's doch gar nicht gemeint.“
Walter stand auf: „Doch mein Junge — so ist's gemeint. Warum sprichst du überhaupt über den Plan mit mir? Weil du hören möchtest, wie ich mich dazu helle, weil du hoffst, daß ich um unserer Freundschaft willen gleich beide Augen zubrücken und dir sagen werde: Schön, mein Sohn, schreibe du dein Buch, und ich stelle dir gern mein Material zur Verfügung. Aber wie gern ich dir nun auch freie Bahn schaffe und dir förderlich bin — hier ist die Grenze, die du unter keinen Umständen überschreiten darfst. Du bist unter meinen Be-leitern der jüngste und der unfertigste dazu, und du darfst dir nicht denken, für dich allein ausnützen zu wollen, was wir alle in gemeinsamer ernster Arbeit und zum guten Teil mit Staatsgeld für die Wissenschaft gewonnen haben.“
Auch Ulrich war aufgestanden. Er war peinlich be-rührt von der Entschiedenheit, mit der Walter ihm hier zum erstenmal entgegentrat.

„Mein Gott,“ sagte er nun, „du nimmst die Sache nach deiner Art wieder einmal bitter ernst — jedenfalls viel ernster, als sie gemeint war. Wir sind doch Freunde, meine ich. Da schien es mir nur ganz einfach Pflicht, zu sagen, was mein Vater von mir erwartet.“
„Dein Vater ist ein kranker Mann, und ich bin sein Gast. Außerdem ist er in diesen Dingen Laie, und mit ihm könnt' ich auch dann nicht rechten, wenn ich nicht Rücksichten zu nehmen hätte.“
„Na schön — sprechen wir also nicht mehr davon,“ sagte Ulrich kurz.
Es entstand eine Pause, die beide unbehaglich empfanden.
„Wollen wir einen Spaziergang über die Felder machen?“ fragte Ulrich endlich, nur um etwas zu sagen.
„Meinetwegen!“ sagte Walter müde. Er war ernstlich verstimmt.
Als die Mittagsglocken leise und klingend über die Felder tönten, gingen sie langsam nach Wonneberg zu-rück. Schweigend, wie sie in all der Zeit nebeneinander hingegangen waren.
Den Rittmeister trafen sie im Hof, als sie zurück-kamen. Er sah blaß und krank aus, nahm sich aber zu-sammen, um Haltung zu bewahren. Er begrüßte Walter mit übertriebener Freundlichkeit und sprach davon, daß man ihn entbehrt habe, und daß er sich freue, ihn wieder zu haben. Allerdings — Danzig sei interessanter als die Wonneberger Einsamkeit.
Er schwieg und erwartete offenbar einen höflichen Protest.
Walter aber hatte die Bemerkung absichtlich über-hört, und er erkundigte sich nur danach, wie es dem Herrn Rittmeister gehe.
„Ah — reden wir nicht davon. So ein alter Schächer muß froh sein, daß er's Leben hat, wenn's auch nur ein

An die Polizeiverwaltungen der Gemeinden, die nicht zum Befehlsbereich der Festung Mainz gehörten.

Das stellvertretende Generalkommando des 18. Ar-mee-korps zu Frankfurt a. M. hat auf Grund der vom Königlichen Kriegsministerium unterm 21. August d. J. aufgestellten Grundsätze über Abgabe von Betriebsstoffen für den Bezirk des 18. Armee-korps mit Ausnahme des Festungsbereichs der Festungen Mainz und Koblenz bestimmt:

1. Die große Bedeutung, die der Versorgung des Heeres mit Betriebsstoffen für Explosionsmotoren beizumessen ist, macht es notwendig, daß die Freigabe von Benzin usw. aufs äußerste eingeschränkt wird.
2. Die Freigabe von Benzin, Benzol und sonstigen leicht-siedenden Petroleum- und Teeröl-Destillaten, die für den Betrieb von Explosionsmotoren geeignet sind, darf nur in beschränktem Umfange an die nachstehend bezeichneten Verbraucher stattfinden:
a) Feuerwehren,
b) Krankenhäuser und Ärzte,
c) Fabriken und sonstige Betriebe, die Heeresliefe-rungen auszuführen haben, soweit sie hierfür Ben-zin oder Benzol nicht entbehren können, und
d) Bergwerke zur Speisung der Wetter-Sicherheits-lampen.
3. Den Gesuchen um Freigabe muß eine von mir aus-gestellte Bescheinigung über die Richtigkeit der ge-machten Angaben beigelegt sein. Die Beurteilung der Notwendigkeit der Freigabe bleibt jedoch ausschließlich dem stellvertretenden Generalkommando überlassen.
4. Der nur einmal gültige Freigabeschein wird auf eine bestimmte Menge lauten.
5. Etwa bereits ausgestellte unbeschränkte Freigabescheine ohne Mengenangabe sind seitens des General-Kom-mandos für ungültig erklärt worden und an dieses zurückzureichen.
6. Freigabe von Betriebsstoffen für landwirtschaftliche Motore wird besonders geregelt, Bescheinigung usw. wie zu Ziffer 3.
7. Die Verkaufsstellen haben am Samstag jeder Woche die Freigabescheine, die vom Verkäufer des Benzins pp. einzubehalten sind, an die Inspektion des Militär-Luft- und Kraftfahrwesens in Berlin-Schöneberg ein-zusenden.

Leben ist, das von Schmerzen erfüllt und mit Rücksichten und Entbehrungen gesättigt ist. — Spaziergang gemacht? Fein stehen die Felder — was? Haben Sie je solches Getreide gesehen? Fast zwei Meter. Und Ähren — es wiegt jede ihre runden 50 Gramm. Ja, der Wonne-berger Boden ist doch was! Und die Kartoffeln erst und die Rüben! So was gibt's hier herum so bald nicht wieder.“
So renommierte er weiter, und die beiden hörten höflich zu, während alle drei langsam nach dem Herren-hause gingen.
Dort wartete der gedeckte Tisch, und Frau von Wanneff freute sich, daß die jungen Herren erklärten, sie brächten einen tüchtigen Appetit mit. Sie aßen dann wirklich mit Appetit, während der Rittmeister allerlei erzählte. Ein bißchen Klatsch aus der Umgebung und Schnurren aus seiner Dienstzeit. Dann wurde er senti-mental. Er hatte wenig gegessen, dafür aber dem Wein ordentlich zugesprochen. Und so sprach er denn von der Armseligkeit des Lebens im allgemeinen und seines Lebens im besonderen, obgleich er kurz vorher sein Dasein trotz aller Beschwerden sehr erträglich gefunden hatte.
Dann kam ein Verdauungsskat, gegen den Walter sich vergeblich mit dem Einwand zu wehren suchte, daß er ein ganz miserabler Skatspieler sei.
„I, lieber Professor — Meister sind wir alle nicht, und so'n Skat nach Tisch ist nun doch das Beste für die Verdauung. Und auch sonst. Das gibt immer so'n nettes Gleichgewicht und fördert das Behagen. Ich freu mich ja die ganze Zeit schon diebisch, daß wir die drei Mann zum Skat beieinander haben.“
Beim Skat wurde dann Kaffee getrunken.
Walter machte Fehler über Fehler, aber da der Rittmeister dabei fast immer im Vorteil war, so wurde er tüchtig ausgelacht.

8. Eine Anleitung für Bergasereinstellungen für Spiritus-Brennstoff kann von Kraftwagenbesitzern beim stellvertretenden Generalkommando des 18. Armee-korps in Empfang genommen werden.

Höchst a. M., den 28. August 1914.

Klauser, Landrat.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 5. September 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Gegen Paris.

Der deutsche Kaiser weist als oberster Kriegsherr bei seinen Truppen, seitdem die Vorwärtsbewegung unserer Heere sich gegen die französische Hauptstadt richtet. Nachdem die mittlere feindliche Aufstellung, zehn Armeekorps nach amtlicher Meldung, zwischen den Festungen Verdun und Reims, der alten, sagenumwobenen Krönungsstadt der französischen Könige, die von den Deutschen jetzt auch ohne Kampf besetzt wurde, zurückgeworfen worden ist, dürfen wir hoffen, daß der Marsch bis zur Seine nicht allzu schwere Opfer mehr kosten wird. Alle französischen Feldarmeen sind im Feuer gewesen und alle sind sie geschlagen worden. Das ist das Größte, was wir errungen haben. Mag England sich mit seinem zweifelhaften Soldatenmaterial auf den Kopf stellen, es wird nichts daran ändern können. Und die Regierung hat Paris verlassen.

Die ungeheure Heeresmasse, die sich von Osten her bald auf sie zuwälzen wird, haben die Pariser noch nicht im Auge, sie schauen angstvoll nach Norden, von wo die Regimenter des Generalobersten von Kluck sich nähern und die tapferen Flieger kommen. Die sollen in die Festung Paris keine Bomben werfen! Selbstverständlich geschieht das. Und wenn erst ein Zeppelin eintrifft, so werden die Pariser vom Regen in die Traufe geraten. Es ist furchtbar naiv, uns „vom Völkerrecht“ erzählen zu wollen, während sie und die Engländer wer weiß wie viele Rechtsbrüche schon begangen haben. Wollte Paris keine kriegerischen Beschwerden haben, so mußte es sich begnügen, offene Stadt zu bleiben. Wenn sich die flüchtigen Franzosen und Engländer in die Stadt werfen, dann wird die Einwohnerschaft noch ganz andere und ungeahnte Dinge erleben, und eine Riesenflucht wird beginnen. Der Wirrwarr in der französischen Verwaltung list heute noch größer wie in der Heeresleitung. Es wird sich zu zeigen haben, ob die Verproviantierung von Paris wirklich zuverlässig für eine lange Verteidigung ist. Dabei haben dann allerdings unsere Riesenmörser noch ein Wort mitzusprechen.

Das eigenartige, auf die so gänzlich verschiedenen Volkscharaktere zurückzuführende gerade nicht kameradschaftliche Verhalten zwischen Engländern und Franzosen gibt schon zu allerlei Bissigkeiten in der Presse Anlaß. Die englischen Kriegskorrespondenten malen die Schlachtenleistungen ihrer französischen Freunde nicht sehr reizvoll, während sie die deutsche Überlegenheit anerkennen, und darüber ärgern sich die Rothosen wütend. Nun glauben sie schon gar nicht mehr daran, daß die Engländer, wie diese sagen, noch alles gutmachen werden. Was in England wirklich an Freiwilligen zusammenkommt, ist allerdings Kanonenfutter, und die von Beefsteak und Pudding wohlgenährten Briten hüten sich, ins Feld zu ziehen. Ihr heiligstes Gut ist nicht das teure Vaterland, sondern das teure Leben, das von den Unterjochten so freudig den feindlichen Kugeln dargeboten wird.

Noch unbezahlbarer wie in ihren militärischen Anschauungen sind die Engländer in ihren politischen Zukunftsbetrachtungen. Man weiß doch wirklich nicht, was man dazu sagen soll, wenn neulich ein britischer Diplomat meinte, England sei es am liebsten, wenn durch diesen Krieg das europäische Gleichgewicht am wenigsten gestört würde. Warum hatte man dann in London zum Kriege

gehezt? Daß über das europäische Gleichgewicht Deutschland ein sehr gewichtiges Wort mitzureden hat, das ist den Herren an der Themse noch nicht begreiflich. Sie werden eben noch gar manches lernen müssen, möglicherweise, daß unsere Gegner vielleicht früher um Frieden werden bitten müssen, als sie heute denken.

Der Krieg.

Reims kampflos besetzt! — Die Siegesbeute.

Großes Hauptquartier, 4. Sept. (W. B. Amtlich.) Reims ist ohne Kampf besetzt worden.

Die Siegesbeute der Armeen wird nur langsam bekannt. Die Truppen können sich bei ihrem schnellen Vormarsch nur wenig darum kümmern. Noch stehen Geschütze und Fahrzeuge im freien Felde verlassen da. Die Etappentruppen müssen sie nach und nach sammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generalobersten v. Bülow genauere Angaben gemeldet. Bis Ende August hat sie sechs Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre und 166 Fahrzeuge erbeutet und 12 934 Gefangene gemacht.

Im Osten meldet Generaloberst von Hindenburg den Abtransport von mehr als 90 000 unverwundeten Gefangenen. Das bedeutet die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Boulogne-sur-Mer geräumt!

Berlin, 4. Sept. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Ein Londoner Blatt vom 28. August bringt, der „B. Z.“ am Mittwoch zufolge, eine Central News-Depesche, die vom offiziellen Zensurbureau zugelassen wurde, des Inhalts, daß Boulogne-sur-Mer von den verbündeten Truppen geräumt wurde.

Boulogne, einer der bedeutendsten Hafenplätze Frankreichs und mit Calais zusammen der wichtigste Überfahrtsplatz nach England, soll von den Verbündeten Truppen unserer Gegner geräumt worden sein! Die Nachricht ist amtlich noch nicht bestätigt, aber sie hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, nachdem der ganze Nordwesten Frankreichs in deutsche Hände geraten ist und die Franzosen sich um Paris — oder mehr nach dem Süden? — zu sammeln scheinen. Daß diese Stadt von 45 000 Einwohnern, obwohl sie Festung ist, im Stich gelassen worden sein soll, das ist weiter nicht wunderbar, da die Franzosen, wie schon gemeldet, eine Reihe ihrer Sperrbefestigungen im Norden ebenfalls kampflos aufgegeben haben. Es ist eine gewisse Genugtuung, festzustellen, daß Boulogne der Ort war, wo das englische Expeditionskorps den französischen Boden betreten hat.

Paris hört die Kanonen donnern.

Berlin, 4. Sept. (W. B.) Der „Berl. Lok.-Anz.“ meldet aus Rotterdam: Der Berichterstatter der „Times“ meldet über die letzten Operationen in Nordfrankreich: Das Somme-Tal wurde aufgegeben und Amiens ist in deutschen Händen. Nachdem ein blutiger Kampf geliefert und die Engländer aus La Fère zurückgezogen waren, wurde dieses Fort von den Deutschen genommen. Der dreitägige Kampf bei Amiens erreichte seinen Höhepunkt in einem blutigen Treffen bei Mareuil, wobei der Erfolg wieder auf deutscher Seite war. Die Verbündeten zogen sich in guter Ordnung zurück. — „Daily Chronicle“ meldet, daß deutsche Truppen sich schon bei Creil gezeigt haben, und sogar bei Senlis, so daß der Kanonendonner bereits in Paris zu vernehmen sein dürfte.

Die Flucht aus Paris.

Paris, 3. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Agence Havas“ meldet:

Der Präsident der Republik und die Regierung haben Paris heute nacht verlassen und sich nach Bordeaux begeben.

„Aber Mutting, was sprichst du da wieder?! Wenn der Vater das hören würde — er würde gewiß sehr böse werden.“

„Es bliebe aber darum doch nicht weniger wahr,“ sagte Frau Anna müde, und es entstand eine Pause, die, wie kurz sie auch war, von allen drückend empfunden wurde. Es fühlte sich eben keiner so recht frei, und den rechten Ton, der die Spannung hätte lösen können, schien Frau Anna mit ihrer Klage verschüttet zu haben. Vor allem Frau Anna, Eve und Ulrich fühlten die Bedeutung dieser Schicksalsstunde.

Heute würde es kommen, das Glück — das wußten sie, und die Herzen schlugen in banger Erwartung der nahen Erfüllung entgegen.

Auch Walter hatte eine ganz leise Glückshoffnung mitgebracht.

Eve hatte ihm sofort gefallen, als sie ihm bei der Begrüßung in Wonneberg zum erstenmal entgegentrat. Ihre Frische und Anmut lagen ihm seit drei Tagen immer im Sinn, und er hatte sich nun wirklich darauf gefreut, das Doktormädel wiederzusehen. Und nun, da er ihr gegenüberstand und den holden Zauber ihrer Jugendlichkeit verspürte, war er befangen wie nie zuvor im Leben.

Die Unterhaltung kam auch in der Folge nicht recht in Gang. Frau Anna brachte das Gespräch wieder auf die Expedition, und Walter und Ulrich erzählten, und Frau Anna und Eve gaben sich Mühe, durch Zwischenfragen ein Interesse zu bekunden, was sie jetzt wenigstens nicht empfanden.

Bis dann Eve aufstand: Die Herren müßten sich nun ein wenig entschuldigen. Es sei Zeit, daß sie nach der Küche sehe, damit die Herren etwas zu Abend bekämen. Denn zum Abendessen müßten sie natürlich bleiben.

Ulrich und Walter widersprachen: sie würden in Wonneberg bestimmt erwartet. Ein andermal —

Bordeaux, 4. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Der Etzug mit Poincaré und den Ministern ist gestern mittag hier eingetroffen. Die Menge schrie begeistert: „Vive Poincaré. Vive la France!“ Poincaré hat die Präfektur bezogen. Der Dienst der Ministerien des Kriegs und des Innern ist bereits eingerichtet.

Bordeaux, 4. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die Minister sind unter dem Vorsitz Vivianis im Rathaus zu einer Sitzung zusammengetreten, in welcher der Kriegsminister zunächst über die militärische Lage berichtete. Verschiedene Fragen wurden beraten, besonders die Frage der Verproviantierung.

Die Franzosen im Rückzug. — Der masurische Sieg.

Großes Hauptquartier, 3. Sept. (W. B.) Bei der Wegnahme des hoch in Felsen gelegenen Sperrforts Givet haben sich, ebenso wie im Kampf um Namur, die von Österreich zugesandten schweren Motorbatterien durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Sperrbefestigungen Hirson-les-Ayvelles, Conde, La Fère und Laon sind ohne Kampf genommen. Damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich außer der Festung Maubeuge in unseren Händen. Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet. Die Kavallerie der Armee des Generalobersten v. Kluck streift bis Paris. Das Westheer hat die Aisne-Linie überschritten und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Vorhut haben sich bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generalobersten v. Kluck, v. Bülow, v. Hausen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne. Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete er im Anstich an Verdun Widerstand, wurde aber nach Süden zurückgeworfen. — Die Armee des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Heeringen haben immer noch starken Feind in besetzten Stellungen in Französisch-Lothringen gegenüber. Im oberen Elsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen.

Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten v. Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich; sie ist bereits auf 90 000 Mann gestiegen. Wieviel Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den preussischen Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich gar nicht übersehen. Anscheinend sind nicht zwei, sondern drei russische Kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Kein Mißerfolg bisher.

Berlin, 4. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Vossische Zeitung“ erfährt aus dem Großen Hauptquartier: Die ununterbrochen einander folgenden Siegesmeldungen, ohne daß man von Mißerfolgen hört, können beinahe stutzig machen und haben im Auslande schon Mißtrauen erweckt. Demgegenüber wird vom Generalstab die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß kein Mißerfolg der Deutschen an irgendeiner Stelle eingetreten ist, der etwa verschwiegen worden wäre.

Ein Erfolg zur See.

Amsterdam, 3. Sept. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Nach Umuiden zurückgekehrte, von Engländern gefangene holländische Fischer bringen die Nachricht, daß die deutsche Flotille in zwei Tagen, am 24. und 25. August, neun englische Dampfschiffe aus Grimsby und sechs aus Boston in den Grund gebohrt habe.

Das Eiserne Kreuz.

Heidelberg, 3. Sept. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die Fliegerleutnants Zahn und Reinhardt haben wegen hervorragender Flugleistungen das Eiserne Kreuz erhalten.

Frau Anna und Eve waren wirklich betrübt und meinten, man könne ja nach Wonneberg telefonieren.

Ulrich sah Walter ungewiß an, aber der schüttelte den Kopf. Es ginge doch gar nicht, der Herr Rittmeister habe die Rückkehr zum Abendessen zur Bedingung gemacht, und er würde Grund haben, ungehalten zu sein, wenn sie nun doch ausblieben.

So blieb's denn dabei, daß sie vor Abend noch heimreiten würden.

Ulrich zermartete sich den Kopf darüber, wie er es anstellen sollte, mit Eve wenigstens auf eine paar Augenblicke allein sein zu können. Es war eine drängende Ungebuld in ihm, und es schien ihm unerträglich, in Ungewißheit aus dem Doktorhause gehen zu müssen. Wer wußte denn auch, wann er wiederkommen konnte? Oder wann Eve nach Wonneberg kommen würde?

Unterdes aber ging die Zeit hin. Die Sonne stand schon tief im Westen und die Herren mühten wohl oder übel an den Ausbruch denken.

Da erhob sich Eve: sie wolle dem Knecht Bescheid sagen, daß er die Pferde vorführe.

Da stand auch Ulrich schon: „Aber bitte, liebe Fräulein — ich kann ja doch selbst —“

„Warum nicht gar!“

Sie lachte befangen und ging.

Ulrich machte entschlossen eine entschuldigende Gebärde gegen Frau Anna: „Einen Augenblick, liebe Frau Doktor!“ Dann eilte er Eve nach: „Gestatten Sie wenigstens, daß ich Sie begleite —“

Frau Anna sah ihnen mit müden, traurigen Augen nach. Sie wußte, was nun kommen würde. Sie konnte nicht froh sein und begriff auch nicht, warum denn das Herz ihr voll Bangigkeit war. Eve war es, als würden ihre Füße bleischwer, als sie Ulrich hinter ihr herkommen hörte. Da sBlut scho ihr brausend in die Schläfe.

Der Rittmeister kam in der Freude über den Stand des Spiels so schnell in die beste Laune, und nebenbei sank sein Respekt vor dem gelehrten Herrn ganz gewaltig. Skat gehörte zur guten Erziehung; was ein anständiger Mensch war, der mußte auch einen annehmbaren Skat spielen können.

Der Skat wurde erst abgebrochen, als Ulrich voll Unruhe erklärte, daß er nun aber wirklich ein bißchen hinaus müsse. Er freute sich den ganzen Tag über schon auf einen tüchtigen Spazierritt, und Walter wollte seine halbvergeffene Reitkunst wieder ein bißchen auffrischen. Das war dem Rittmeister nun zwar nicht recht — er für seinen Teil hätte bis in die Nacht hinein weiter spielen können; aber er gab sich doch unter der Bedingung zufrieden, daß die Herren zur Abendmahlzeit zurück seien, und daß man dann noch ein paar Runden mache.

Doktor Pegold war nicht daheim. Gleich nach dem Mittagessen war er wieder aufs Land gefahren, und es bestand leider keine Aussicht, daß er noch bei guter Zeit heimkommen werde. Und er habe sich so auf den Besuch und namentlich auf ein Plauderstündchen mit dem Herrn Professor gefreut. Aber er gehöre sich nun einmal nicht selbst an.

„Weiß der Himmel, wie leid mein Mann mit tut,“ klagte Frau Anna, als sie nun beieinander auf der Veranda saßen. „Er reißt sich auf und mit seiner Gesundheit steht es nicht mehr am besten. Tagaus, tagein die gleiche Plage, und nicht einmal die Nachtruhe, die man selbst dem letzten Pferdejungen gönnt. Wenn ich ihn wenigstens mehr umforgen könnte. Aber nun hat sein Schicksal es gefügt, daß er auch um meinetwillen noch Not tragen soll, ohne daß ich selbst ihm viel zu Liebe tun kann.“

Eve war schon bei ihr.

Man verwechsle nicht Chinesen mit Japanern.

Berlin, 3. Sept. (W. B.) Obwohl die chinesischen Staatsangehörigen in Deutschland sich durch Abzeichen in ihren Landesfarben kenntlich machen, sind doch leider Fälle vorgekommen, daß die Chinesen Belästigungen und Beleidigungen erfuhr, weil sie für Japaner gehalten wurden. Die hiesige diplomatische Vertretung Chinas brachte Fälle dieser Art zur Kenntnis der deutschen Regierung. Wir glauben, daß dieser Hinweis genügt, um künftig solche Mißgriffe zu verhüten und den in unserer Mitte lebenden Chinesen diejenige Rücksicht und das Entgegenkommen zu sichern, worauf sie als Angehörige einer neutralen befreundeten Macht Anspruch haben.

Das heuchlerische Japan.

Hamburg, 3. Sept. Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die hier eingetroffene New Yorker „Times“ vom 5. August enthält eine Depesche aus Tokio vom 4. August (dem Tage der Kriegserklärung Englands an Deutschland), aus deren Inhalt hervorgeht, daß Japan zu dieser Zeit schon seinen Plan betreffs Kiautschou bereit hatte, während die Japaner noch ihre heuchlerische Maske gegenüber Deutschland zur Schau trugen. In dem Telegramm wird von einer nach einer Sitzung des japanischen Ministerrats erlassenen Proklamation gesprochen, die im wesentlichen schon das japanische Ultimatum an Deutschland enthält.

Der neue Papst.

Rom, 3. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Fürst Chigi empfing um 11.15 Uhr die Nachricht, daß Kardinal della Chiesa zum Papste gewählt sei. Um 11.20 Uhr empfing Mgr. Misciatelli, der Gouverneur des Konklaues, die Benachrichtigung seitens des neugewählten Papstes und wurde ersucht, die Gitter der Peterskirche zu öffnen, denn in kurzer Zeit erfolge die Bekanntgabe der Wahl. Um 11.25 Uhr erschien der Zeremonienmeister Mgr. Respighi auf dem Mittelbalkon der Außenseite der Peterskirche und ließ einen roten Teppich ausbreiten. Die vielen Tausende auf dem Platz vor der Kirche spendeten lebhaften Beifall. Um 11.35 Uhr erschien Kardinal della Chiesa, der älteste der Kardinaldiakone, auf dem Balkon, ihm zur Rechten Mgr. Capotosti mit dem päpstlichen Kreuz und sprach die übliche Formel: Habemus papam. Er fügte hinzu: Der Papst hat den Namen

Benedikt XV.

angenommen. Die Menge brach in begeisterte Zurufe aus und begab sich in das Innere der Peterskirche zur ersten Segenserteilung des neuen Papstes. Giacomo della Chiesa, der heute zum Papst gewählt worden ist, wurde am 21. November 1854 als Sohn des Marchese Giuseppe und der Marchesa Giovanna Migliorati in Genua geboren. In seiner Vaterstadt durchlief er das Gymnasium, das Lyzeum und die Universität und promovierte als Doktor der Rechte. Einige Monate danach begann er auf dem Kollegium in Capranica theologische Studien. Nachdem er den Licenciaten der Theologie gemacht hatte, erhielt er im November 1878 die Priesterweihe und trat dann in die ablige theologische Akademie ein. Er wurde als Eleve in das Sekretariat für besondere kirchliche Angelegenheiten aufgenommen, dessen Sekretär Rampolla war. Als dieser zum Nuntius in Spanien ernannt war, nahm er della Chiesa als Nomenklatur-Sekretär nach Madrid, wo dieser bis 1887 verblieb. Als Rampolla von Leo XIII. zum Kardinal-Staatssekretär ernannt wurde, berief er della Chiesa in das Sekretariat. Dieser durchlief hier verschiedene Grade, bis zum Substituten des Staatssekretariats, wo er während der letzten Sedisvakanz und der ersten vier Jahre bei Pius X. blieb. Nach dem Tode des Kardinals Vampa wurde della Chiesa am 16. Dezember 1907 als sein Nachfolger zum Erzbischof von Bologna gewählt, erhielt am 22. Dezember 1907 die Bischofsweihe durch den Papst und wurde am 25. Mai zum Kardinal und Vorstehenden der Kongregationen der Konzils-Zeremonien ernannt.

Lokale Nachrichten.

Mitteilungen des Vaterländischen Frauenvereins.

Außer der Geldspende des Fortbildungsvereins von vorläufig 250 Mark erhielt der Vaterländische Frauenverein von dem „Kath. Kirchenchor“ 30 Mark und dem „Veteranenverein“ 50 Mark, worüber hiermit dankend quittiert wird. Hoffentlich folgen andere Vereine nach und unterstützen den Vaterländischen Frauenverein in seinen Bestrebungen, welche vorläufig dahin gehen, die Krieger im Felde durch Zusendungen an Wäsche, Unterzeug, Lebensmitteln u. dergl. zu fördern und zu erfreuen.

Die nächsten Arbeitsstunden mit Annahme fertiger Strümpfe finden am Montag nachmittags von 4—6 Uhr in der alten Schule statt, auch wird Wolle zum Stricken von Strümpfen verteilt.

Kriegsfürsorge. Die Verwaltung der hiesigen Spar- und Hilfskasse hat beschlossen, ihre sämtlichen wegen des Kriegs einberufenen Mitglieder mit je einem Anteil auf Kosten der Kasse bei der nassauischen Kriegsversicherung zu versichern. Der Versicherungsantrag wurde bereits am 2. September gestellt und der Betrag eingezahlt. Es kommen bis jetzt 33 Mitglieder in Frage. Sollten noch weitere Mitglieder zur Einberufung gelangen, so werden diese ebenfalls noch nachversichert. Die Mitglieder mögen ihre Einberufung im Kassenlokal anzeigen. — Gleichzeitig hat die Spar- und Hilfskasse der hiesigen Zentralsammlung für Kriegsfürsorge den Betrag von 100 Mark überwiesen.

Papstwahl. Anlässlich der glücklich vollzogenen Wahl des neuen Papstes Benedikt XV. wird in der kathol. Pfarrkirche heute abend von 7—8 und morgen früh

von 8 $\frac{1}{4}$ —9 $\frac{1}{4}$ Uhr sowie während des Te Deums mit allen Glocken geläutet werden. Morgen vormittag wird ein feierlicher Dankgottesdienst mit Levitenamt und Te Deum abgehalten.

Siegesgelaute. Da durch das nächtliche Siegesgelaute viele Bewohner in ihrer Nachtruhe gestört werden, so wird in Zukunft in der hiesigen katholischen Kirche abends nach 9 Uhr nicht mehr geläutet werden. Das Siegesgelaute kann am nächsten Morgen nachgeholt werden.

Seinen Verletzungen erliegen. In Villa Waldfried, welche jetzt als Kriegslazarett dient, starb an den Folgen einer schweren Verwundung der erst 20 jährige Johann Haupt aus Niederrodenbach (Kreis Hanau). Der junge Mann war als Freiwilliger ins Heer eingetreten.

Spendet Obst für die verwundeten Krieger. Der Obmann der hiesigen Ortsgruppe ladet die Mitglieder, sowie alle Obstzüchter auf morgen nachmittag 3 Uhr zu einer Besprechung in das Lokal von Anton Safran (Frankfurter Hof) ein. Hoffentlich folgen recht viele der Einladung. Die Zusammenkunft soll lediglich den Zweck haben, daß bei der Fülle der diesjährigen Obsternte auch unseren verwundeten Kriegern gedacht werden soll. Namentlich sollen sich Männer bereit finden, welche die Organisation und Vermittlung übernehmen.

Feldpostkarten mit Antwort an das Feldheer sind von jetzt ab bei sämtlichen Postämtern zum Preise von 5 Pfg. für je 10 Doppelkarten erhältlich. Die Neueinrichtung hat den Zweck, den im Felde stehenden Kriegsteilnehmern die Papierbeschaffung, vor allem aber die Mühe des Adressenschreibens abzunehmen. Aus diesen Gründe haben die Absender der Doppelkarten die Adresse auf dem Antwortteil deutlich und genau vorzuschreiben.

Schmückt die Lazarette mit Blumen! Den von den Schlachtfeldern zurückkehrenden verwundeten Kriegern kann dadurch eine kleine Freude bereitet werden, daß die Krankenhäuser, in die sie aufgenommen werden, mit Blumen geschmückt werden, denn Blumen bringen auch Schwerkranken neue Hoffnung. Die Kulturen stehen überall prächtig, keine einzige Blume sollte verblühen, ohne kranken Kriegern einen Gruß der Liebe zu spenden. Darum der dringende Appell an alle Gärtner und Gartenbesitzer: Bildet allerorten Zentralen, wo die Blumen gesammelt und verteilt werden, doch laßt stark duftende beiseite!

Der Paketverkehr nach Österreich-Ungarn, Dänemark, Schweden, Norwegen, Luxemburg, Niederlande, Schweiz und nach den übrigen neutralen Ländern auf den Wegen über die Schweiz und über die Niederlande ist, soweit das feindliche Ausland nicht berührt zu werden braucht, vom 5. September ab wieder zugelassen.

Welch ein gewaltiges Werk unsere Eisenbahn während der Mobilmachungstage geleistet hat, zeigt folgende Beobachtung: Bei der Beförderung unserer Truppen auf den Kriegsschauplatz durchliefen in einer Nacht im Zeitraum von acht Stunden 64 Militärszüge nach derselben Richtung hin die Eisenbahnstation einer mittelgroßen Stadt, also alle 7 $\frac{1}{2}$ Minuten ein Zug, ohne daß auch nur die geringste Störung eingetreten wäre. Das ist eine Leistung, die uns nach sachmännischem Urteil kein Land der Erde nachmacht.

Heeres-Lieferungen. Die stellvertretende königliche Intendantur des 18. Armeekorps ersucht folgendes mitzuteilen: Da bis jetzt für die Truppen des 18. Armeekorps ein Bekleidungsamt noch nicht besteht, wollen sich etwaige Bewerber um Lieferungen von Armeekorps-Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken an die nächstgelegenen Bekleidungsämter in Kassel, Koblenz und Straßburg wenden, die zurzeit den Bedarf für das Armeekorps mit decken. Das gleiche gilt namentlich auch für Arbeiter und Arbeiterinnen, die Beschäftigung bei der Anfertigung solcher Stücke suchen, z. B. Wäsche, Drillzeug, Tuchbekleidung, Halsbinden, Helmüberzüge ufm.

Schickt Heimatblätter ins Feld, sie gehen portofrei bis zum Gewicht von 50 Gramm. Unsere Krieger im Felde interessieren viel weniger die „Weltstadtzeitungen“ als die Heimatblätter, die neben den Kriegsnachrichten noch das „Lokale“ haben. Mögen es keine großen Dinge sein, die da vorliegen, aber sie berühren das rein menschliche, sie geben dem Krieger die beste Gelegenheit zu lesen und sich auszumalen, wie es zu Hause steht. Das gibt dann in den Ruhepausen ein Aufatmen und manche frohe Viertelstunde. Der Soldat lächelt über manches, was ihm zu Hause so wichtig schien, jetzt wo er Weltgeschichte mit Blut schreiben hilft. Aber er lacht mal und das ist draußen vor dem Feind die Hauptsache.

Darlehenskassenscheine zu 2 und 1 Mark. Durch den Bundesrat ist die Reichsschuldenverwaltung ermächtigt worden, außer den Darlehenskassenscheinen zu 5 Mark und zu 20 Mark auch solche auf Beträge zu 2 und 1 Mark auszustellen. Dazu wird bemerkt: Nachdem die Silberausprägung wesentlich vermehrt und erhebliche Beträge kleiner Geldmünzen in den Verkehr geleitet sind, soll die Ausgabe von Darlehenskassenscheinen in Beträgen von 2 und 1 Mark ein weiteres Mittel darstellen, um den Mangel an kleinen Geldzeichen, der sich in der ersten Zeit nach dem Kriegsausbruch zeigte, zu beseitigen. Die Darlehenskassenscheine fließen bekanntlich im Austausch gegen Reichsbanknoten an die Reichsbank, so daß diese in die Lage kommt, auch die kleinen Darlehenskassenscheine in geeigneter Weise dem Verkehr zu übergeben. Mit der Ausgabe dieser kleinen Darlehenskassenscheine wird in den nächsten Tagen begonnen, und zwar zunächst mit solchen zu 2 Mark.

Der Güterverkehr mit dem neutralen Ausland. Vom 5. September ab wird der Stückgüterverkehr auf den Eisenbahnen mit Österreich-Ungarn und den neutralen Staaten wieder zugelassen, ebenso der Durchgangs-Stückgüterverkehr durch Deutschland zwischen diesen Staaten. Auch ist von der Heeresleitung nichts einzuwenden, wenn von diesem Tage ab der private Postpaketverkehr mit

Österreich-Ungarn und den neutralen Staaten, sowie der Durchgangs-Postpaketverkehr durch Deutschland zwischen diesen Staaten wieder aufgenommen wird. Die Ausfuhrverbote werden durch vorstehendes nicht berührt.

„Vermißt“. Das in den Verlustlisten aufgeführte Wort „Vermißt“ besagt nach einer amtlichen Aufklärung lediglich, daß dem Truppenteil zur Zeit der Meldung der Verbleib des so Bezeichneten nicht bekannt war. Daraus ist aber noch nicht ohne weiteres anzunehmen, daß der Vermißte in Gefangenschaft geraten wäre. Es kann vielmehr bei jedem Gefecht begegnen, daß Leute von ihrem Truppenteil aus irgendwelchen Ursachen, vielleicht zur Überbringung einer Meldung, abgesprengt werden und ihn erst nach längerer Zeit, unter Umständen erst nach Tagen wiederfinden. Ferner werden Verwundete häufig in ein Lazarett verbracht, ohne daß ihr Truppenteil sofort hiervon Kenntnis erlangt; erst nach einiger Zeit ergibt sich aus den Lazarettmeldungen, daß sich der „Vermißte“ in Wirklichkeit in irgendeinem deutschen Lazarett befindet, wo jeder der besten Pflege versichert sein darf. In allen Fällen wird die Richtigstellung des Sachverhalts mit der größten Beschleunigung herbeigeführt und bekannt gemacht.

Schwer zu überlegen. A.: Hören Sie mal, das Wort „Filiale“, das an Ihrem Laden prangt, ist ein Fremdwort, das müssen Sie ins Deutsche überlegen. B.: Ganz recht, aber wie? A.: Das ist doch sehr einfach: Filiale heißt auf Deutsch „Niederlage“. B.: Schön; aber ist das nicht erst recht französisch?

Die Meher Einwohner, welche auf Veranlassung der dortigen Militärbehörde die Stadt räumen mußten und im Taunus, am Rhein usw. Unterkunft fanden, scheinen sich nicht überall sonderlich beliebt zu machen. So wird z. B. aus Oberlahnstein lebhaft über sie geklagt. Das dortige Tageblatt schreibt: „Trotz freundlicher Aufnahme benehmen die Gäste sich in unverschämter Weise, machen sich in französischer Sprache über ihre Wirte lustig, stehlen Obst und verüben mehr dergl. Streiche. Mit einer energischen Maßregel gegen die Fremden wäre vielen braven Mitbürgern gedient.“

Sendungen von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen für mobile Truppenteile und deren Angehörige sind beim Ersatztruppenteil, für die mobilen Landsturm-bataillone beim zuständigen Bezirkskommando zur Weiterbeförderung abzuliefern. Die Beförderung derartigen Gegenstände erfolgt durch die Ersatz-Truppenteile bzw. Bezirkskommandos, nicht durch die Feldpost, sondern nur als Bahngut. Einzelne Privatpersonen haben bisher die Absendung solcher Pakete durch die Feldpost dadurch erreicht, daß die Sendung mit einem Militärdienststempel versehen wurde. Dies ist hinfort nicht mehr angängig. Mit der Feldpost kann die Absendung nicht stattfinden.

Billige, gute Nahrungsmittel werden jetzt in allen Familien gesucht. Da sei auf die Mehlspeisen, Puddings und Suppen hingewiesen, die einfach und billig aus Dr. Detkers Puddingpulvern und Dr. Detkers „Gustin“ hergestellt werden können. Der Gehalt an knochenbildenden Salzen macht diese Detker-Speisen zu einem hochwertigen Nahrungsmittel für Jung und Alt, für Gesunde und Kranke. Der Umstand, daß Gustin ein deutsches Fabrikat ist, sollte die Hausfrauen schon aus patriotischen Gründen bestimmen, stets Gustin statt des englischen Fabrikates Mondamin zu verwenden.

Aber die Bestattung der Gefallenen auf dem Schlachtfelde wird folgendes mitgeteilt: Was die Beerdigung der Toten anbelangt, so ist sie derart organisiert, daß in jedem Orte ein Vertrauensmann für die Bestattung der in der Gemarkung Gefallenen, und zwar in Massengräbern, verantwortlich gemacht wird. Während es noch im Kriege von 1870 vielfach der Brauch war, den Gefallenen die Stiefel auszuziehen, um sie weiterhin dem Vaterlande dienstbar zu machen, wurde in diesen schweren Tagen der deutsche Soldat in seinem vollen Ehrenkleide der Erde übergeben. Aber Wertsachen und Barmittel, die sich bei ihm vorfinden, und welche letztere im Brustbeutel abgeschnitten wurden, führt die Lazarettkommission genaue Listen und läßt unter Deponierung der Gegenstände beim Bürgermeister des Ortes von diesem die Quittungen ausstellen. Später gehen diese letzten Andenken der teuren Gefallenen in den Besitz der Familienangehörigen über. Die Bestattung der deutschen Toten erfolgt in der Weise, daß man sie in die Zeltbahnen hüllt, die sie ins Feld mitgenommen haben, und daß man in eigens vorgeschriebener Weise Freund und Feind nebeneinander bettet.

Keine Angst, wir haben Geld, Brot und Fleisch! Zunächst Geld: Nach den neuesten Berechnungen (Rieser, „Finanzielle Kriegsbereitschaft und Kriegsführung“, Jena 1913) werden die Kriegskosten des Deutschen Reiches für ein Jahr auf 6 $\frac{1}{2}$ Milliarden Mark veranschlagt. Von diesem gewaltigen Betrag vermag die Reichsbank aus den vorhandenen Baarbeständen und auf Grund der ihr zustehenden gesetzlichen Rechte allein 5 $\frac{1}{2}$ Milliarden ohne weiteres aufzubringen; um den Rest von einer „lumpigen Milliarde“ brauchen wir uns also vorerst keine Sorge zu machen. Zweitens Brot: Der Vorsitzende des Landesökonomie-Kollegiums, sowie des Deutschen Landwirtschaftsrats sind überzeugt, daß unsere Landwirtschaft selbst in einem jede Zufuhr abschneidenden Kriege imstande sei, die Bevölkerung zu ernähren, wenn nur mit der erforderlichen Sorgfalt und Sparsamkeit verfahren werde. Nach den bisher eingegangenen Mitteilungen bleibt die diesjährige Ernte nicht wesentlich hinter der des Vorjahres zurück. Schätzt man den diesjährigen Durchschnittsverbrauch (statt, wie bisher 1.8) auf 2 Doppelzentner pro Kopf, so ergibt sich ein Bedarf für die menschliche Ernährung bis zur nächsten Ernte von 134 Millionen Doppelzentnern oder gegenüber dem Ernteertrag ein Überschuß von 26 Millionen Doppelzentnern, wenn nur kein Brotkorn unnötigerweise zur tierischen Ernährung verwendet wird. Den Hauptersatz für Futtermittel und ausländische Futtermittel wie nötigenfalls auch für Brot-

korn muß die Kartoffel abgeben. Alle Weiden und Wiesen müssen vollkommen und länger als sonst zur Ernährung des Viehs ausgenutzt werden. Die einzige Unbequemlichkeit, welche freilich einem Teil der Verbraucher nicht erspart werden kann, ist die, sich wieder etwas mehr an den Genuß von Roggen-, statt Weizen-Brot gewöhnen zu müssen. — Drittens Fleisch: Wie es mit diesem Artikel ausieht, darüber ist in der letzten Zeit soviel Günstiges geschrieben worden, daß man auch in dieser Hinsicht vollkommen beruhigt sein darf. Der Vorrat von schlachtreifen Schweinen und Rindern, der niemals größer war, als in den letzten Wochen, hält schon eine schöne Weile vor, und wenn auch bereits eine skrupellose Spekulation die Preise in die Höhe treibt, so wird schon von Amts wegen dafür gesorgt werden, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Die Zukunft der Angestellten und Arbeiter. Aber die Weiterbeschäftigung von Angestellten und Arbeitern nach der Mobilmachung hat der Minister für Handel und Gewerbe einen besonderen Erlaß herausgegeben. In diesem weist er darauf hin, daß manche Gewerbebezüge, insbesondere solche, welche von Ein- und Ausfuhr abhängig sind, unter allen Umständen durch einen Krieg nach kürzerer oder längerer Zeit mehr oder weniger stillgelegt werden. Trotzdem der richtigen Verteilung der Arbeitskräfte seitens aller beteiligten Behörden die größte Aufmerksamkeit zugewendet wird, wird es zunächst nur in beschränktem Maße möglich sein, solche gewerblichen Arbeitskräfte, die an einem Orte arbeitslos werden, in offenen Arbeitsplätzen anderswo unterzubringen. Daher erfordert es das nationale Interesse in besonderem Maße, daß Entlassungen von Arbeitern und Angestellten in den ersten Wochen nach der Mobilmachung nach Möglichkeit vermieden werden. Der Minister hebt hervor, daß er das feste Vertrauen zu der bewährten Vaterlandsliebe von Handel, Gewerbe und Industrie hegt, daß die beteiligten Arbeitgeber alles, was in ihren Kräften steht, tun werden, die Weiterbeschäftigung ihrer Angestellten und Arbeiter zu ermöglichen. Die Handelsvertretungen werden ersucht, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß das bezeichnete Ziel erreicht wird.

Kellerobstmarkt. Der Frankfurter Kellerobstmarkt, der wegen des Krieges ausfallen sollte, wird nun auf Wunsch der Landwirtschaft und der Apfelwein-Industrie doch abgehalten und zwar im Osthafengebiet an der Inge-Strasse. Der Markt beginnt für Landfuhrwerke Samstag, den 12. September, für Eisenbahnwagenladungen Samstag, den 19. September.

Elektrisches Licht und Notbeleuchtung. In Kriegzeiten muß man besonders auf dem Lande damit rechnen, daß die Zuleitung des elektrischen Stromes, welcher meist von Oberlandzentralen bezogen wird, durch irgend welche

Umstände gestört, oder aber die Zentralen infolge Arbeiter- oder gar Kohlenmangels die Stromproduktion einstellen bzw. beschränken müssen. Wie bereits aus Friedenszeiten bekannt, sind Hausbesitzer und Mieter, welche elektrische Beleuchtung haben, oft derart sorglos, daß, falls gelegentlich eine Sicherung durchschmilzt, für keine Notbeleuchtung anderer Art gesorgt ist. Man denke, welche Verwirrung im Kriege entstehen kann, wenn ganze Dörfer, Städtchen, ja sogar Landstriche, die an einer größeren Zentrale angeschlossen sind, plötzlich stromlos werden. Das Publikum sollte daher unter allen Umständen vorbeugen und für genügende Anzahl anderer Beleuchtungskörper Sorge tragen. Es dürfte sich empfehlen, die alte Petroleumlampe wieder auszugraben. Wer keine mehr besitzt, soll sich schleunigst einige besorgen. Selbstverständlich muß auch die nötige Menge Petroleum vorhanden sein. Daß man außerdem zweckmäßig Kerzen und Streichhölzer in genügender Anzahl beschafft, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

Für Vereinsmitglieder. Allenthalben hört man, daß große Prozentsätze sich beim Militär oder dem roten Kreuze freiwillig Meldender infolge Überzähligkeit oder Untauglichkeit abgewiesen werden müssen. Im allgemeinen sind diejenigen dann geneigt anzunehmen, es gäbe nun keine Möglichkeit mehr, sich nützlich zu machen, da das Stiften größerer Geldbeträge in der Hauptsache nur dem wohlhabenden Teile unserer Bevölkerung möglich ist. Zweck dieser Zeilen ist, darauf hinzuweisen, daß es jetzt beinahe für jeden irgendeine Art der Betätigung im Interesse des Vaterlandes gibt. Es sei nur erwähnt, daß die meisten Bürger oft Mitglied mehrerer Vereine sind. Diese Vereine können Sammlungen der verschiedensten Art vornehmen, zu welchen sie der Unterstützung und tatkräftigen Hilfe ihrer Mitglieder bedürfen. Im eigenen Haushalte, im Freundes-, Verwandten- oder Bekanntenkreise wird sich mancher entbehrliche Gegenstand auftreiben lassen, welcher sich irgendwie nützlich verwerten läßt. Jeder Verein sollte es sich deshalb zur Ehrenpflicht machen, etwas zu unternehmen, zu veranstalten oder zu sammeln. Es ist zu bedenken, daß unter Umständen die Not der zu Hause Zurückgebliebenen Familienmitglieder, da diese nicht so sehr an die Öffentlichkeit gelangt, größer ist als man ahnt und dringender Fürsorge bedarf.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 6. Septbr. 1914. 14. Sonntag u. Pfingsten.

Schuhengelfest.

Kollekte für die Erziehungsanstalt zu Marienhäusen.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse; danach 2. hl. Messe. — 9½ Uhr: Feierlicher Dankgottesdienst für die glücklich vollzogene Wahl Papst Benedikt XV. Feierliches Revidenamt

vor ausgehendem Allerheiligsten, mit Predigt, Te Deum und lat. Segen. — Nachm. 2 Uhr: Andacht in allgemeiner Not mit lat. Segen.

Montag: 6½ Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, danach best. Amt für einen Krieger zu Ehren seines hl. Schutzengels, dann 3. Exequienamt für den verst. Krieger Sebalbus Maurer.

Dienstag: Fest Mariä Geburt. Best. Amt 3. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 3 Krieger, dann best. Amt für Heinrich Joseph Henrich, dess. Ehefr. Elisabeth geb. Mittel und Tochter Franziska Katharina.

Mittwoch: Best. Jahramt für Frau Johanna Müller geb. Saffran und ihre Tochter Anna, dann best. Jahramt für Johann Edmund Verz, dess. Sohn Peter Anton, Eltern und Schwiegereltern.

Donnerstag: Best. Jahramt für Johann Heinrich 8. u. dess. Sohn Joseph Anton, dann best. Jahramt für Frau A. M. Herber geb. Henrich.

Freitag: Best. Amt 3. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 1 Krieger, dann best. Amt 3. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe in besond. Anliegen.

Samstag: Best. Amt 3. E. des hl. Antonius in besond. Anliegen, dann best. Amt 3. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 1 Krieger. — Nachm. 4 Uhr: Beichte, 6 Uhr: Salve.

Dienstag und Freitag abends 8 Uhr: Vitanacht zur Erinnerung des Sieges für die deutschen Waffen.

Sonntag, den 13. September wird das **Fest Maria Geburt** kirchlich gefeiert. — Der Marienverein und sämtliche christenpflichtige Jungfrauen haben gemeinschaftliche hl. Kommunion.

Kath. Kirchenchor. Mittwoch abends 8½ Uhr: Gesangstunde.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 6. September 1914. 13. E. u. L. Trin.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Kollekte für die Epileptischen-Anstalt Bethel bei Bielefeld.

Nachm. halb 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Nachm. 2 Uhr: Martinusverein. Volkstümliches Turnen und Fußball. 6 Uhr: Schießen.

Nachm. 4 Uhr: Jungfrauenverein.

Dienstag, den 8. Sept., abends halb 9 Uhr: Frauenhilfe. Arbeitsstunde.

Donnerstag, den 10. Sept., abends halb 8 Uhr: Kriegsbefund.

Das evang. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turnverein. Heute Abend 9 Uhr Versammlung. Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde.

Jütherverein Schwanheim. Die Übungsstunden fallen bis auf weiteres aus.

Turngemeinde. Heute Samstag abends 9 Uhr Versammlung im Vereinslokal. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen der noch anwesenden aktiven Mitglieder erforderlich.

Gesangverein Liederfranz. Samstag abends 9 Uhr Versammlung. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Stenographengesellschaft „Gabelsberger“ 1910. Morgen Mittag 1 Uhr Vorstandssitzung bei Mitglied Frh. Ostheimer.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag Nachmittag 4 Uhr Vortrag über den Krieg. Freitag Abend 9 Uhr Freundschaftsclub bei Mohr.

Gesangverein Concordia. Genannter Verein bewilligt zur Unterstützung seiner in den Krieg gezogenen aktiven Mitglieder M. 1500 und überwießt der hiesigen Zentralstelle für Kriegsfürsorge M. 100.

Betten.

Holzbetten 14.50, 17.50, 23.—, 25.—, 45.—
Metallbetten 5.90, 13.50, 17.75, 21.—, 25.75, 28.—, 31.—
Kinderbetten 10.50, 14.50, 18.—, 21.—, 23.75, 28.50
Patentmatratzen 11.—, 17.50, 21.—, 25.—

Seegrasmatratzen, Wollmatratzen, Kapokmatratzen, Haarmatratzen
aus eigener Werkstatt.

Bettfedern — **Daunen** —
0.50, 1.—, 1.50, 2.25, 3.25, 3.90, 4.50, 5.50. 5.—, 6.—, 7.—, 8.75.

Deckbetten. — Kissen.

Reinigen von Bettfedern in moderner Anlage Pfd. 25 Pfg.

Eigene Polsterwerkstätte.

Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küchen, Diwans, Einzelmöbel.

Kaufhaus Schiff: Höchst a. M.

Königsteinerstrasse 7, 9, 11, 11a.

Alle Obstzüchter,

welche bereit sind frisches Obst für die Verwundeten im Kreise Höchst zu spenden, werden hiermit zu einer Besprechung bei Ant. Saffran (Frankfurter Hof) auf morgen Sonntag, den 6. Sept. 1914, Mittags 3 Uhr höf. eingeladen.

Der Obmann der Ortsgruppe:
Dr. W. Kobelt.

D.R.P. ohne Lötlüge Wo?

kauft man seine Uhren, Gold-Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Complizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Hutnadel m. Steinen, Andenk. vorig. Sonntag verloren. Bitte bei Katzmann, Rest. z. Post geg. Dank abzugeben.

Gute Essbirnen

per Pfund 10 Pfg.

sind zu haben

Baronessenstr. 3.

Schöne 6x2 Zimmerwohnungen mit abgeschlossenen Vorplätzen u. Zubehör zu verm. Hauptstr. 43. 915

Brikets, Kohlen.

Grosse Schiffsladung, ca. 10 000 Zentner Unionbrikets sind für mich eingetroffen. Mit dem Ausladen wird Montag begonnen.

Preis bei Abnahme von 10 Zentner Mk. 0.90 per Zentner frei Haus. Kleinere Bestellungen werden in Säcke gefüllt und kostet der Zentner Mk. 1.00 frei Keller. Für abtragen berechne, wenn solches gewünscht wird per Zentner 4 Pfg. Bei Creditbeanspruchung erhöht sich der Preis um 5 Pfg. per Zentner.

Schiffskohlen sind auch für mich unterwegs und erwarte ich dieselben in ca. 8 Tagen.

A. Schneider V.

Vorschuss-Verein Schwanheim

E. G. m. u. H.

Einladung.

Wir laden unsere Mitglieder zur

ausserordentlichen Generalversammlung

auf Sonntag, den 13. September mittags 12½ Uhr bei Herrn Leop. Gastell höf. ein und ersuchen um zahlreiches Erscheinen.

Tagesordnung:

1. Kriegsversicherung unserer Mitglieder.
2. Wünsche und Anträge.

Der Vorstand des Vorschuss-Vereins.

L. Gastell, Direktor.

Jos. Sohn, Kassierer.

C. Saffran.



Spratt's Hundekuchen

fressen alle Hunde gern — seit 50 Jahren!

Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.

Man verlange stets Spratt's Hundekuchen, Geflügel- u. Kückenfutter bei:

Geschw. Däwel.

Schöne 3 Zimmerwohnung direkt am Walde an ruhige Leute per sofort zu vermieten. Näh.

926 Alte Frankfurterstr. 26.

Schöne 3-Zimmerwohnung. Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten.

897 Näheres Neustraße 60.

Schöne 2x2 Zimmerwohnung zu vermieten. Näh. Exped. 871

Schöne 2-Zimmerwohnung mit Zubehör zu vermieten. Hauptstr. 44.

Schöne 2 Zimmerwohnung sofort zu vermieten. Stoufenstraße 8. 927

Schöne Schlafstelle zu vermieten. 792 Kirchgasse 48.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Taunusstr. 43.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. 696 Näh. neue Frankfurterstr. 13.

Einsame Wege.

Roman von E. St. ... (Fortsetzung.)

7.

Frühling ist es. Auch in der Riesenstadt Berlin macht er sich bemerkbar. Den Tiergarten schmückt das erste Grün und die Sonne weckt die Erde zu neuem Blühen und Entfalten. Auch in einer Villa der Tiergartenstraße begrüßt man freudig sein Erscheinen und die Fenster, damit der warme Frühlingshauch Einzug nimmt. Graf und Gräfin Maininski mit Nichte haben hier ihr Winterquartier aufgeschlagen. Im großen Speisezimmer mit schweren Eichenmöbeln sitzt die gräfliche Familie um den Frühstückstisch versammelt. Der Graf, noch immer eine stattliche Erscheinung, dessen Haar jetzt jedoch ganz ergraut ist, blickt noch immer heiter und froh in die Welt. Auch in der Gräfin dichten, schlangenbraunem Haar schimmern einige Silberfäden, doch ihr



Strand von Lugano. (Mit Text.)

den Frühling in der schönen Heimat zu verleben. Ullas Hochzeit findet in Bälde statt, und dann scheidet das Kind aus dem Hause, das ihr bisher eine schöne, neue Heimat geworden. Besonders Gräfin May wird ihren Liebling sehr vermissen, und gar schmerzlich wird es ihr sein, wenn sie ihr Kind, dem sie eine treue Mutter geworden, fortgeben muß.

„Tante May,“ sprach jetzt Ulla, die seinen Täßchen mit dem duftenden Kaffee füllend — eine Beschäftigung, welche die Nichte sich nicht nehmen ließ —, „Tante May, du vergaßest den Fürsten bei den zu notierenden Gästen aufzuführen.“

„Nein, mein Kind,“ entgegnete diese. „Ich dachte wohl daran, doch Fürst Herbert folgt keiner Hochzeitseinladung. Ja sogar wenn er dazu als Fürst gezwungen ist, läßt er sich vertreten. Die traurige Katastrophe seines zerbrochenen Glückes schreckt ihn davor zurück. Ich kann es begreifen und verstehen, denn noch ist die Zeit zu kurz, es sind jetzt vier Jahre seit jenem Tage verstrichen, da er seine Hortense verlor.“

„Wie schrecklich muß es gewesen sein!“ sagte Ulla. „Jetzt kann ich's noch mehr verstehen, wie der Fürst gelitten haben mag, da ich selbst glückliche Braut bin.“

„Ja, siehst du, Kind? Und darum ist es auch für den Fürsten nicht leicht, einer Hochzeitsfeier beizuwohnen, da eine solche Feier seinen Schmerz neu hervorruft und traurige Erinnerungen erweckt.“

„Erlaube, May!“ möchte sich der Graf in die Unterhaltung. „Ich kann mich nicht ganz deiner und des Fürsten Auffassung anschließen. Er tut unrecht, wenn er sich

so in seine Trauer geradezu hineinversenkt, nachdem nun einige Jahre dazwischen liegen. Dies ist nicht gut für den Menschen, und besonders nicht für Herbert, der sowieso enfter Natur ist. Wahrlich, bei seinem letzten Besuche habe ich ihn kaum mehr erkannt, so sehr hat sich sein Wesen verändert. Nicht etwa, daß er kopfhängerisch oder schwermütig wäre. Doch man sieht, daß er sein ferneres Leben nur als eine schwere Pflicht auffaßt, und

Frühling ist es. Auch in der Riesenstadt Berlin macht er sich bemerkbar. Den Tiergarten schmückt das erste Grün und die Sonne weckt die Erde zu neuem Blühen und Entfalten. Auch in einer Villa der Tiergartenstraße begrüßt man freudig sein Erscheinen und die Fenster, damit der warme Frühlingshauch Einzug nimmt. Graf und Gräfin Maininski mit Nichte haben hier ihr Winterquartier aufgeschlagen. Im großen Speisezimmer mit schweren Eichenmöbeln sitzt die gräfliche Familie um den Frühstückstisch versammelt. Der Graf, noch immer eine stattliche Erscheinung, dessen Haar jetzt jedoch ganz ergraut ist, blickt noch immer heiter und froh in die Welt. Auch in der Gräfin dichten, schlangenbraunem Haar schimmern einige Silberfäden, doch ihr

Ullas Hochzeit findet in Bälde statt, und dann scheidet das Kind aus dem Hause, das ihr bisher eine schöne, neue Heimat geworden. Besonders Gräfin May wird ihren Liebling sehr vermissen, und gar schmerzlich wird es ihr sein, wenn sie ihr Kind, dem sie eine treue Mutter geworden, fortgeben muß.

„Tante May,“ sprach jetzt Ulla, die seinen Täßchen mit dem duftenden Kaffee füllend — eine Beschäftigung, welche die Nichte sich nicht nehmen ließ —, „Tante May, du vergaßest den Fürsten bei den zu notierenden Gästen aufzuführen.“

„Nein, mein Kind,“ entgegnete diese. „Ich dachte wohl daran, doch Fürst Herbert folgt keiner Hochzeitseinladung. Ja sogar wenn er dazu als Fürst gezwungen ist, läßt er sich vertreten. Die traurige Katastrophe seines zerbrochenen Glückes schreckt ihn davor zurück. Ich kann es begreifen und verstehen, denn noch ist die Zeit zu kurz, es sind jetzt vier Jahre seit jenem Tage verstrichen, da er seine Hortense verlor.“

„Wie schrecklich muß es gewesen sein!“ sagte Ulla. „Jetzt kann ich's noch mehr verstehen, wie der Fürst gelitten haben mag, da ich selbst glückliche Braut bin.“

„Ja, siehst du, Kind? Und darum ist es auch für den Fürsten nicht leicht, einer Hochzeitsfeier beizuwohnen, da eine solche Feier seinen Schmerz neu hervorruft und traurige Erinnerungen erweckt.“

„Erlaube, May!“ möchte sich der Graf in die Unterhaltung. „Ich kann mich nicht ganz deiner und des Fürsten Auffassung anschließen. Er tut unrecht, wenn er sich

so in seine Trauer geradezu hineinversenkt, nachdem nun einige Jahre dazwischen liegen. Dies ist nicht gut für den Menschen, und besonders nicht für Herbert, der sowieso enfter Natur ist. Wahrlich, bei seinem letzten Besuche habe ich ihn kaum mehr erkannt, so sehr hat sich sein Wesen verändert. Nicht etwa, daß er kopfhängerisch oder schwermütig wäre. Doch man sieht, daß er sein ferneres Leben nur als eine schwere Pflicht auffaßt, und

Frühling ist es. Auch in der Riesenstadt Berlin macht er sich bemerkbar. Den Tiergarten schmückt das erste Grün und die Sonne weckt die Erde zu neuem Blühen und Entfalten. Auch in einer Villa der Tiergartenstraße begrüßt man freudig sein Erscheinen und die Fenster, damit der warme Frühlingshauch Einzug nimmt. Graf und Gräfin Maininski mit Nichte haben hier ihr Winterquartier aufgeschlagen. Im großen Speisezimmer mit schweren Eichenmöbeln sitzt die gräfliche Familie um den Frühstückstisch versammelt. Der Graf, noch immer eine stattliche Erscheinung, dessen Haar jetzt jedoch ganz ergraut ist, blickt noch immer heiter und froh in die Welt. Auch in der Gräfin dichten, schlangenbraunem Haar schimmern einige Silberfäden, doch ihr

Ullas Hochzeit findet in Bälde statt, und dann scheidet das Kind aus dem Hause, das ihr bisher eine schöne, neue Heimat geworden. Besonders Gräfin May wird ihren Liebling sehr vermissen, und gar schmerzlich wird es ihr sein, wenn sie ihr Kind, dem sie eine treue Mutter geworden, fortgeben muß.

„Tante May,“ sprach jetzt Ulla, die seinen Täßchen mit dem duftenden Kaffee füllend — eine Beschäftigung, welche die Nichte sich nicht nehmen ließ —, „Tante May, du vergaßest den Fürsten bei den zu notierenden Gästen aufzuführen.“

„Nein, mein Kind,“ entgegnete diese. „Ich dachte wohl daran, doch Fürst Herbert folgt keiner Hochzeitseinladung. Ja sogar wenn er dazu als Fürst gezwungen ist, läßt er sich vertreten. Die traurige Katastrophe seines zerbrochenen Glückes schreckt ihn davor zurück. Ich kann es begreifen und verstehen, denn noch ist die Zeit zu kurz, es sind jetzt vier Jahre seit jenem Tage verstrichen, da er seine Hortense verlor.“

„Wie schrecklich muß es gewesen sein!“ sagte Ulla. „Jetzt kann ich's noch mehr verstehen, wie der Fürst gelitten haben mag, da ich selbst glückliche Braut bin.“

„Ja, siehst du, Kind? Und darum ist es auch für den Fürsten nicht leicht, einer Hochzeitsfeier beizuwohnen, da eine solche Feier seinen Schmerz neu hervorruft und traurige Erinnerungen erweckt.“

„Erlaube, May!“ möchte sich der Graf in die Unterhaltung. „Ich kann mich nicht ganz deiner und des Fürsten Auffassung anschließen. Er tut unrecht, wenn er sich

so in seine Trauer geradezu hineinversenkt, nachdem nun einige Jahre dazwischen liegen. Dies ist nicht gut für den Menschen, und besonders nicht für Herbert, der sowieso enfter Natur ist. Wahrlich, bei seinem letzten Besuche habe ich ihn kaum mehr erkannt, so sehr hat sich sein Wesen verändert. Nicht etwa, daß er kopfhängerisch oder schwermütig wäre. Doch man sieht, daß er sein ferneres Leben nur als eine schwere Pflicht auffaßt, und

alle Lebensfreudigkeit geht dabei zugrunde. Es ist jammersehade um ihn, und auch, daß er absolut nichts von einer anderen Heirat wissen will."

"Die Charaktere sind verschieden", sagte die Gräfin. "Der Fürst ist nicht mit den Duzendmenschen zu vergleichen, dazu steht er in Handeln und Grundtaten viel zu hoch. Wäre er oberflächlicher und gleichgültigerer Natur, so würde er weniger unter seinem Geschick leiden. Und dennoch hat er darum meine größte Hochachtung, da er in dieser Beziehung weit über dem Durchschnitt steht."

Ulla ist nachdenklich geworden. Ist Hortense nicht selbst im Tode noch glücklich zu preisen, so geliebt zu werden? Ja, sie ist zu beneiden, sie hat ihr Glück, ihre Liebe mitgenommen, und hier auf Erden hat kein Schatten dieselbe getrübt. Liebe und Treue, das Höchste und Größte unseres armseligen Menschenlebens, sie hat es in reichstem Maße besessen, und auch der Dahingegangenen ist diese Liebe und Treue geblieben.

"Was beginnst du heute vormittag?" frug die Gräfin den Gatten nach einer kleinen Pause.

"Ich dachte, wir machten alle eine Fahrt durch den Tiergarten. Das Wetter ist herrlich!" sagte der Graf. "Ullas Verlobter erscheint heute erst am Nachmittag. Man hat sowieso jetzt wenig genug von dem Mädel. Ja, kleine Ausreißerin, läßt uns ja bald allein zurück!"

"Onkelchen," lächelte Ulla, "so bald bekommt ihr mich nicht los, da Wladimir wahrscheinlich doch hier an der Gesandtschaft bleiben soll. Es ist zwar noch ein Geheimnis, doch euch darf ich es wohl sagen."

"Welch eine Freude wäre das!" riefen Graf und Gräfin wie aus einem Munde.

"Ja", entgegnete Ulla strahlend. "Ich kann dann jeden Tag zu meinem lieben Tantchen und dem Onkelchen hereinschauen und wohl gar noch ein Schachspieltchen mit dir unternehmen, Onkel, wie in den langen Winterabenden auf Maininsti. Hab' es doch lernen müssen, um das Onkelchen zu unterhalten."

"Ja, Schach der Königin", entgegnete der Graf. "Warst ein kleiner Rader und hast den alten Onkel gar bald überlistet."

Ulla lachte herzlich und umarmte und küßte den Onkel, der ganz befriedigt und zärtlich auf seine Nichte blickte.

"Jetzt aber hinaus ins Freie. Bei dem herrlichen Wetter ist jeder Augenblick verloren, den man nicht draußen verbringt."

Kurze Zeit darauf fuhr der gräfliche Wagen durch den Tiergarten. Ulla plaudert fröhlich mit den Verwandten, und Onkel Karl Ferdinand ist heute der angenehmste Gesellschafter. Die Ehe des Grafen hat durch Ullas Erscheinen viel gewonnen, die Gatten haben in den letzten Jahren viel herzlicher zusammengelebt. Es hat sogar den Anschein, als ob sie jetzt glücklicher und zufriedener sind, wie in den ersten Jahren ihrer Verheiratung. Von Dietrich Delleffen hat Gräfin May im letzten Jahre gehört. Er ist glücklicher Gatte und Vater eines kleinen Jungen. Sie freut sich an seinem Glücke und bereut nie ihre damalige Zurückhaltung dem Jugendfreunde gegenüber.

Viele Bekannte begrüßen die gräfliche Familie, und ein alter Oberst, der den Reitweg auf seinem Rappen passiert, reitet eine Strecke neben dem Gefährt, sich mit dem Grafen und dessen Gemahlin unterhaltend.

"Nun, mein Freund, wie steht es mit der Kriegsgefahr?" sagte der Graf im Laufe der Unterhaltung.

"Noch ist nichts zu berichten", entgegnete dieser. "Doch die Gefahr ist noch lange nicht beseitigt. Allerdings, wir streben alle danach, den Frieden zu erhalten."

"Wir wollen hoffen, daß es dabei bleibt", sagte der Graf.

"Treffen Sie heute abend bei General von Graswitz, Verehrtester?"

"Natürlich werde ich da sein und auch Ihre Sache vorbringen. Ich selbst bin der Meinung, daß man den jungen Merenberg nicht fallen läßt, da er sonst ein tüchtiger, ehrenhafter Mann ist."

"Es freut mich, daß wir gleicher Meinung sind. Also legen Sie auch ein Wort bei dem General ein."

"An mir soll es nicht fehlen", entgegnete der Oberst und legte die Hand grüßend an die Mütze, denn der gräfliche Wagen schlug einen anderen Pfad ein als der Reitersmann.

Als der Oberst außer Hörweite, sagte der Graf zu seiner Gattin, die gespannt der Rede des Offiziers gelauscht hatte:

"Wir wollen ein gutes Werk an einem jungen Kameraden vollbringen, der sich ein kleines Vergehen zu schulden kommen ließ, das aber leicht zu decken ist. Er hat Schulden gemacht und kann nun sein Wort nicht einlösen, so daß die Möglichkeit vorliegt, des Königs Rod ausziehen zu müssen. Er ist sonst ein brauchbarer Offizier und bisher tadellos dagestanden, so daß wir gewillt sind, den jungen Offizier aus seiner Notlage zu befreien."

"Ein edles Werk!" sagte die Gräfin. "Möge es euch gelingen,

und ich glaube, daß ihr keinem Unwürdigen eure Hilfe spendet. Sicher wird sich der junge Mann dadurch veranlaßt sehen, niemals wieder in ähnliche Lagen zu kommen, und du hast den selben nicht nur die Stellung, sondern auch seine Menschenwürde wiedergegeben."

"Ist es nicht meine Pflicht und Schuldigkeit, einem in Not und Bedrängnis, und sei es auch durch eigene Schuld, geratenen Kameraden meine Hand zu bieten?"

"Gewiß", entgegnete die Gräfin, "doch wenige Menschen denken wie du, Karl Ferdinand. Ich kann mich glücklich preisen, einen solchen Gatten zu besitzen." Sie reichte ihm die Hand im innigsten Einverständnis. Der Graf jedoch lächelte still. Gott, es war doch kaum der Rede wert, dachte er.

Ulla aber jubelte und sprach: "Onkelchen, du bist ein edler Mann. Und fast niemand weiß etwas davon. Du bist der beste Mensch, den ich kenne —" Sie hielt inne, beinahe hätte sie die Verlobten vergessen.

"So, so!" erwiderte dieser. "Wenn dies dem Wladimir bekannt würde, ich glaube, dies wäre ihm sehr schmerzlich, wenn ich Bräutchen nicht ihm als den besten, trefflichsten Mann schilderte."

"Oh, Onkel, natürlich ist er der erste, doch dann nach ihm kenne ich keinen besseren Mann, als meinen Onkel Karl Ferdinand. Sie sagte dies mit etwas Pathos, und der Onkel lachte herzlich."

"Du bist doch eine rechte Schelmin, Ulla, du wendest die Rede nach deinem Gutdünken und Geschmack."

"Habe ich nicht recht?" entgegnete diese und stieg aus dem Wagen, denn sie waren wieder an der Villa angelangt.

Der Graf verabschiedete sich von Gattin und Nichte, denn er sollte vor Tisch noch einen Freund aufsuchen, während die beiden Damen sich ins Haus begaben. Ulla nahm ihre geliebte Musik vor. Sie leistete darin wirklich Gutes und war auch in das sorgfältigste ausgebildet worden. Tante May erhielt noch Besuch, darunter befand sich auch Gerda Räder, die älteste Tochter des Pfarrers in F., aus dem Kirchspiel, das zu dem gräflichen Schlosse gehörte. Sie weilte Augenblicklich in Berlin, um ihren Bruder Rudolf den Haushalt zu führen. Dieser hatte binnen kurzem eine Anstellung an einer Klinik als leitender Arzt erhalten.

Die Gräfin führte Gerda in das Musikzimmer, woselbst Ulla sich befand.

Ulla trat auf Gerda zu und begrüßte sie herzlich. Noch verband sie innige Freundschaft mit den Pfarrtöchtern, obwohl im Leben sich jetzt in anderen Bahnen bewegte und ihr das Pfarrhaus ziemlich fern gerückt war.

"Ich habe mir etwas Zeit genommen, um einmal deine Einladung Folge zu leisten", sagte Gerda. "Wir sind jetzt endlich eingerichtet und mein Bruder ist glücklich, seine bequeme Tätigkeit zu haben, wenn er von seinem schweren Berufe ausruht."

"Das läßt sich denken", entgegnete Ulla. "Wie geht es deiner Schwester drüben?"

"O, ausgezeichnet gut! In diesem Sommer wollen sie herüber kommen."

"Schade, daß ich wahrscheinlich im Sommer nicht auf dem Schlosse sein kann. Wir werden da gerade unsere Hochzeitsfeier antreten."

"Ja", entgegnete Gerda. "Allerdings wird Lilly bis zum Herbst in Deutschland weilen, denn bei einer so weiten Reise muß man die Zeit etwas ausnützen."

"Was mich jedoch heute hauptsächlich herführt, betrifft den Fürsten", sagte Gerda. "Vor kurzem war er einmal wieder in unserer Gegend und trug dem Vater ein besonderes Anliegen vor. Er hat den Wunsch geäußert, jenes Haus, das damals seinem verstorbenen Braut gehörte, zu ersehen. Er wollte sich an seinen Onkel wenden, doch da dieser abwesend, sollte ihm mein Vater behilflich sein, den jetzigen Eigentümer des Grundstückes ausfindig zu machen. Ein Verwandter der Baronesse soll es übernommen, wie auch den Nachlaß derselben geordnet haben, so daß sich der Fürst um diese Dinge in seinem Schmerze nicht kümmern mußte, und jener Verwandte auch der Erbe der Baronesse war."

"Ich begreife nicht, wie der Fürst solch einen Wunsch haben kann. Gerade dieses Haus, dieser Ort muß ihn doch immer an das traurige Geschick seiner Braut erinnern."

"Allerdings, das ist richtig, doch er wünscht es zu besitzen, da die Baronesse in diesen Räumen den letzten Tag ihres Lebens verbrachte. Er kann sie nicht vergessen, und diese Räume sind ihm heilig, da seine Braut darin gewohnt."

"Wie könnte alles anders sein, wenn diese Katastrophe nicht eingetreten wäre!" sagte Ulla.

"Gewiß", entgegnete Gerda. "Doch Gottes Wege sind unerforschlich. Fürst Herberts Regentschaft wäre dann jedoch wohl ausgeschlossen gewesen. Und sein Volk hat bereits erfahren dürfen, wie gerade er es versteht, das Wohl des Landes zu wahren und zu fördern."

es ist nicht zu verwundern, denn Fürst Herbert könnte ein schlechter Regent und Herrscher sein." Die Gräfin betrat jetzt das Gemach und gesellte sich zu den Damen.

Ulla hatte schon vorher von Gerda den Wunsch des Fürsten kennen, und versprochen, dafür zu sorgen, daß der Fürst Besitz des alten Hauses gelangen würde. Es war ja sonst noch der große Wert darauf gelegt.

Die Pfarrtochter empfahl sich jetzt. Ulla geleitete sie bis an den Gartentor, um ihren baldigen Besuch bittend.

"Du weißt, ich habe jetzt wenig Zeit, euch aufzusuchen, doch tue mich, wenn du öfters bei mir vorprüdest."

"Wenn es mir die Zeit erlaubt, will ich dir gerne ein wenig Gesellschaft leisten. Auf Wiedersehen, du glückliches Bräutchen!"

Ulla noch zurück, als Ulla bereits schon auf der Treppe der Türe stand und nochmals der Freundin zuwinkte.

Ulla geht sehr nachdenklich in ihr reizendes Gemach, das ihr heute der Verwandten mit allem Schönen und Angenehmen reichlich und heimlich ausgestattet, daß selbst das verwöhnteste Kind es sich nicht anders wünschen konnte.

"Wie bist du doch glücklich, Ulla!" sagte sie zu sich, vor den Spiegel tretend und prüfend ihr liebliches Gesichtchen betrachtend. Wie war ihr Leben reich und schön! Jeder Wunsch, ausgesprochen, erfüllte sich. Nun nannte sie den liebsten Namen ihr eigen. Konnte ihr nicht bange werden vor all dem Glück, daß es auch eines Tages zerrann, wie Hortensius' Glück?

Nein, das durfte nicht sein. Sie wollte es glücklich sein. Ein reiner Frühlingstag war ihr Leben und sollte immer schöner werden. Hortensius und des Fürsten Name war zu groß, um in der Welt bestehen zu können, sie hatte Götter Reid erweckt. Hortensius wurde hinweggenommen.

Im Glanze ihres Lebens. Ihre Liebe aber zu Vladimir sollte fest in der Erde, nein, sie konnte ihr nicht genommen werden, nicht auf diese Weise, wie der Freundin.

Ulla kleidete sich um und schmückte sich für den Liebsten, der zu Tisch kam. Sie sang und zwitscherte wie ein Vöglein, Seele war voll Wonne und Daseinsfreude. Das einstige Ullakind, das Märchenprinzchen, hatte sich zu einem lebensfrohen Mädchen entwickelt, wie auch einst ihr Onkel Heinz prophezeite. Besser Heinz! Dieser wollte auch fern von den Seimen, in Südwestafrica übt er seinen Beruf aus. All die Briefe lauteten sehr befriedigend. Das Leben behagte ihm.

er mußte sich ganz wohl in der Fremde fühlen. Die Gräfin wünschte stets seine Rückkehr nach Deutschland; in jedem Briefe erwähnte sie dies. Der Bruder schien jedoch kein Verlangen nach der Heimat zu hegen, wenigstens vorläufig nicht.

Ulla blickte in den Spiegel. Sie ist zufrieden mit dem einmal blühte Ulla in den Spiegel. Sie ist zufrieden mit dem. Dann geht sie langsam nach unten in das große Speisezimmer, wo sie die Türe öffnet, ruft eine vertraute, geliebte Stimme: "Ullakind, mein Lieb, wo weißt du so lange?"

Ulla wendet sich um, doch niemand ist in der Nähe. Dieser will sie necken. Na warte! denkt die Braut, eilt rasch das Speisezimmer in das Gemach der Gräfin und verläßt hinter einer großen Plüschportiere. Auch das Ullakind tritt hinter dem großen Pfeiler des Ganges hervor und beginnt das Bräutchen zu suchen, doch es dauert lange, bis er sie entdeckt.

Ihr fröhliches Lachen vernimmt. Endlich reißt er den Vorhang beiseite und Ulla, das böse Kind, muß ihre Tüde mit einer Anzahl Küßen büßen, welche Strafe sie auch gerne hinnimmt. "Ulla, du loses Mädel!" sagt endlich der glückliche Bräutigam.

"Kerkerhahn verbitte ich mir derartiges Räntenspiel!" lacht der glückliche Mann.

"So?" entgegnete Ulla. "Wer hat denn begonnen mit dem Räntenspiel? Du bist der Missetäter und verdienst Strafe."

"Hier stehe ich reuiger Sünder!" sagte der junge Mann und seine Braut tieftraurig an. Ulla lacht herzlich und nimmt die hoheitsvolle Miene an.

"Ach, da seid ihr ja schon!" rief der Graf, welcher eben in das Gemach trat.

"Willkommen, Vladimir! Hast du deine Geschäfte gut erledigt?"

"Gewiß, Onkel Karl Ferdinand!" sagte der junge Mann. Die Gräfin erschien jetzt auch, und man setzte sich an den Tisch. Vladimir von Lengniz, der junge Gesandte, hatte eine gewisse Kindheit und Jugend hinter sich, doch seine glänzenden Fähigkeiten, sein strebsamer Sinn ermöglichten es ihm, in der Welt eine Stellung einzunehmen, um welche ihn viele beneiden konnten.

Ulla hatte er noch das Glück gehabt, die kleine Ulla kennen und zu lernen, deren Reizung er vom ersten Sehen an gewiß er liebte seine reizende Braut zärtlich, doch sicherte ihm auch als einstige Erbin des Grafen in pekuniärer Hinsicht ein glänzendes Los. Vladimir würde dessenungeachtet dennoch

um sein Ullakind gefreit haben, denn sein Beruf und seine Karriere gestatteten ihm, auch ein Mädchen ohne Vermögen zu ehelichen. Natürlich war es ihm nicht gerade unangenehm, daß Ulla zugleich auch ein reiches Mädchen war.

Ulla hingegen genoß ihr junges Glück. Es war eine Herzensfreude für die Verwandten, das jungliebende Paar zu beobachten.

Ulla und Vladimir paßten in jeder Beziehung vortrefflich zusammen. Es mußte wunderbar zugehen, wenn dies nicht eine der glücklichsten Ehen würde. Dies dachten wohl auch der Graf und die Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

Möllers wandern aus.

Erzählung von M. Karl Böcker. (Schluß.)

Der mit den australischen Verhältnissen erfahrene Onkel hatte mit seiner Besorgnis recht behalten. Nachdem der ungetreue Divina mit dem gestohlenen Pferd bei seinen schwarzen Genossen angekommen war, hatte sich sofort ein Duzend des Raubgesindels aufgemacht, den Rest des Viehes aus Hürde zehnzehn abzutreiben. Die anderen aber, mindestens fünf und zwanzig, waren in der Richtung der Farm Leuchtenberg aufgebrochen und unter dem Schutze der Nacht auf kürzesten Schleidwegen bis dicht an den Palisadenzaun herangekommen. Sie hatten beobachtet, daß der Herr mit dem Herdenmeister nach Sonnenheim zu abgeritten war, daß zwei andere sich nach der Polizeistation auf den Weg gemacht und eine Reihe schwarzer Hirten mit dem zweiten Herdenmeister nach Koppel 17 gelaufen waren, und da sie die Verhältnisse kannten, wußten sie, daß die Farm nun fast leer von männlichen Beschützern war.

Herbert war unterdessen wieder erwacht, hatte sich gestärkt und trat nun vor die Tür. Außer ihm, der Mutter und Schwester und Casar, einem Wolfspitz, war nur noch Heinrich, der alte Großknecht, den sie aus der Heimat mitgenommen hatten, im Hause.

Als gegen acht Uhr Herbert mit dem Hunde vor die Türe trat, folgte ihm Linda. Sie lehnte sich an den Bruder und schaute in die weite, stille Ebene hinaus.

"Du zitterst doch, Linda? Bist du krank?"

"Nicht krank, Herbert, aber ich habe ein unerklärliches Angstgefühl in mir, so große Sorge um Vater und um uns. — Schau, wie der Wind schaurig über die Steppe fegt!"

"Sei ohne Sorge, Linda. Die Schwarzen haben ihren Raub in Sicherheit und werden sich tief in den Busch zurückziehen. Übermorgen wird wahrscheinlich Leutnant Walker mit seiner Polizeitruppe bei uns Einkehr halten und den ganzen Busch durchstreifen. Da wird die Gegend gesäubert und wir kriegen einmal frisches Leben hierher und die schwarzen Salunkten..."

Da schlug der Hund an.

"Ruhe, Casar! Was hast du?"

Der Hund witterte nach dem Zaune hin, der etwa hundert Meter vom Hause entfernt war und stieß dann ein klägliches Heulen aus und drängte sich an Herbert.

In diesem Augenblick brachen die Mondstrahlen durch das Gewölke und tauchten Zaun und Steppe in flutendes Licht.

Und jetzt schrie Linda auf und zeigte mit der Hand nach der Palisade. Da hockten oben auf der Planke drei oder vier schwarze Kerls, splitternaht und mit glänzendem, schmierigen Leibe, ein Zeichen, daß sie sich auf dem Kriegspfad befanden. Die Eingeborenen von Zentralaustralien haben die scheußliche Sitte, sich mit dem Nierenfett der erschlagenen Gegner den ganzen Leib einzusalben. Sie sind des Glaubens, daß dann die ganze Kraft des Erschlagenen auf sie übergeht. Beginnen sie erst den Kampf, so schmieren sie sich mit Hammelfett ein, und jeder mit den Verhältnissen Vertraute weiß nun, daß er einem blut- und mordgierigen Feinde gegenübersteht.

Die auf der Palisade vom Monde überraschten Wilden ließen sich rückwärts des Zaunes ins Gras fallen. Herbert, der nur einen Augenblick die Geistesgegenwart verloren hatte, schob Linda ins Haus, schlug blühschnell die eisernen Schutzkläden der vier Fenster im Erdgeschoß zu und war dann ebenfalls mit einem Sprung ins Haus geflüchtet, zog hinter sich die schwere Eichenbohlentür zu und verschloß sie. Unterdessen hatten Linda und Heinrich, der alte Großknecht, die Fensterläden von innen verankert und in allen drei Zimmern Licht gemacht. Herbert stieg nun in die erste Etage des Hauses, in der sich nur zwei Giebelstuben befanden, deren Fenster etwa fünf Meter hoch über dem Erdboden lagen. Er schloß auch hier die Fensterläden, die allerdings nur aus nicht zu starken Holzbrettern bestanden und kletterte dann die schmale Stiege vor, die zu dem Dach führte.

Das Dach war vollständig flach und hatte eine etwa meterhohe Umfriedigung aus Holzplanken. Auf dem Dache standen zwei riesige, flache Wasserbottiche, in denen zur Regenzeit das Wasser aufgefangen wurde.

Hier, auf der Plattform des Daches, richtete sich Herbert ein. Ihm war vollständig klar, daß die Schwarzen einen Überfall geplant hatten und nur durch ganz energische Verteidigung abgewehrt werden konnte. Vier Gewehre und drei Browningspistolen waren im Hause. Sein einziges Gewehr war eine prächtige Büchse nach dem Muster der deutschen Militärgewehre, mit Ladestreifen zu fünf Patronen. Etwa siebenzig Patronen dazu hatte er im Hause. Der Onkel hatte ihm diese Büchse vorige Weihnachten geschenkt, weil sie beide in Kürze einen Jagdausflug nach dem Archipel unternehmen und dort der Tigerjagd obliegen wollten. —

Die Mutter lag im Wohnzimmer und als sie von der Gefahr hörte, in der sie schwebten, bekam sie Weinkrämpfe und flachte laut, daß sie die Heimat verlassen hatten, um in der Wildnis reicheren Gewinn zu erzielen. Linda tröstete sie, so gut sie das in ihrer Aufregung vermochte. Herbert saß unterdessen auf der Plattform des Daches und spähte durch die Schießlöcher, die in der Umplantung sich befanden. Da, an den Blumenbeeten bewegte sich etwas. Schwarze, fettige, glänzende Körper, eilen Schlangen gleich, schoben sich durch die Pflanzen und jetzt — ein schriller Pfiff! Und wie aus der Erde gewachsen, standen zwei Dutzend schwarzer, triefender Kerls im Halbkreis um das Haus. Kein Brüllen, kein Geschrei! Lautlos huschten sie vorwärts, nichts in der Hand als dicke Knüppel oder Keulen, wenigstens erschien es so. — Herbert erzitterte an allen Gliedern. Er hob das Gewehr, mußte es aber wieder absetzen, so schwankte der Lauf auf und ab. Es war doch für einen friedlichen Menschen nicht so leicht, auf einen anderen Menschen wie auf eine Tonscheibe zu schießen. Und jetzt wäre es ihm doch ein leichtes gewesen, in weniger

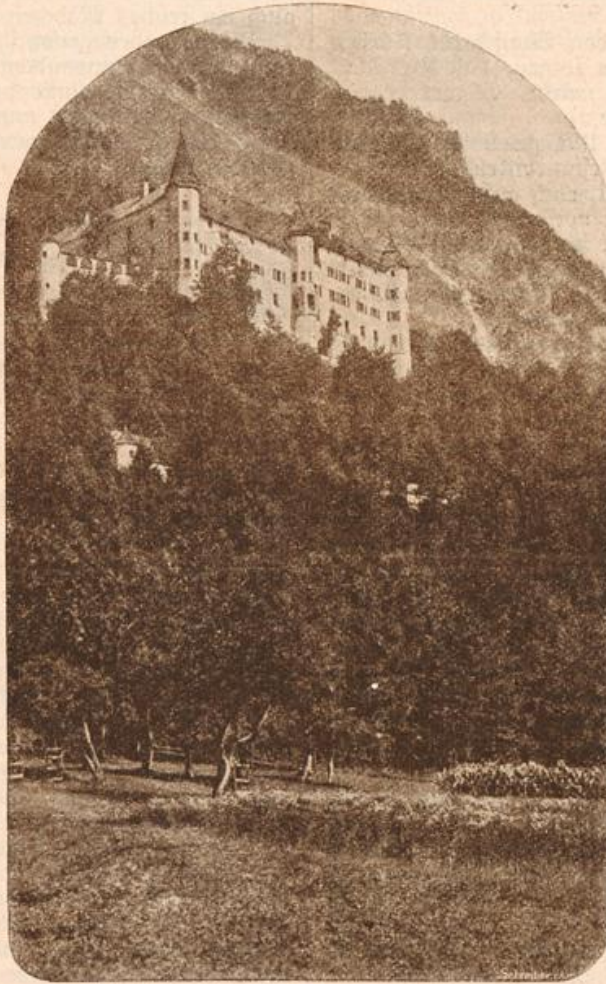
Arme hoch, drehte sich um sich selbst und fiel dann nieder auf ein Sack. Und jetzt prasselte ein Hagel faustgroßer Steine auf alle Fensterläden, und es klang, als sei die Hölle losgelassen. Es war ein schauerliches Anatzen und Poltern und Krachen und Klirren, und aus dem Hause erklang das laute Weinen und Jammern von Frau Möller und die tröstenden Worte Lindas. Sie konnte es doch nicht mehr unten aufhalten, ohne zu wissen, wer eigentlich geschossen habe. Deshalb kroch sie die schmale Dachstiege empor und rief: „Herbert! Herbert!“

„Sieh dich vor, Linda! Brich schnell ein dickes Rissen und einen festen Strich heraus.“

Das brachte ihm Linda und sie sich dann schnell wieder zurück, denn die Schwarzen überschütteten jetzt gleich der modernen Artillerie, mit Steilschüssen von faustgroßen Steinen das Dach. Herbert band sich über den Kopf, um wenigstens vor groben Verletzungen bewahrt zu bleiben und kroch dann vorsichtig über die Planke. Aha, sie wollten herauf, die Burischen. Drei schleppten eine Leiter herauf, die sie an irgendeinem Schuppen entdeckt hatten. Aber Herbert war mit einem Male eine wunderbare Ruhe gekommen. Das Bewußtsein, daß er der einzige Schutz der Seinen sei und es auf ihn ankomme, ob sie überwältigt werden würden, gab ihm Kraft und Zuversicht. Er nahm die Leiterträger aufs Korn und schob auf sie rasch dreimal hintereinander. Der erste und dritte Schuß sah, der zweite hatte gefehlt. Zwei der Leiterträger wälzten sich am Boden, während der Dritte die Leiter wandte und davonrannte. Herbert fandte

die fünfte Kugel seines Gewehrs nach, fehlte aber wieder. „Himmel, hat der Kerl ein Glück!“ murmelte er und schob

einen neuen Ladestreifen in die Kammer seines Gewehres. Unter den Bomben dierten die anderen mit unerminderter Mut die Fensterläden des Hauses. Unten unter den Schreien und Schreien der Menschen am Giebel des Hauses einer der Holzläden entzwei. Die Wilden hatten aufeinander und mit akrobatenartiger Fertigkeit kletterten sie aneinander hoch und erreichten das Giebelfenster. Linda, die auf halber Treppe stand, hörte das Krachen



Schloß Trauberg bei Jenbach. (Mit Text.)



Die nördlichste Krazstation der Welt. (Mit Text.)

„Aha, meine beiden Brownings aus meiner Pistolenhalfter!“ dachte Herbert und erkannte in dem Alten den ungetreuen Oberhirten Dwina. Da packte ihn Zorn und Wut. Blitzschnell hob er das Gewehr, schob die Mündung ein wenig durch das Schießloch und zielen und Abdrücken war eins. — Ein kurzer, scharfer Knall, ein vielstimmiger Aufschrei des Schrecks und Dwina schlenkerte seine langen, dünnen

des Fensterladens und den dumpfen Sprung eines der Gefellen in die Stube. Rasch entschlossen eilte sie zur Tür und schloß sie von außen ab, just noch im letzten Augenblick, denn zwei der Wilden

sen sich schon dagegen. Es waren schreckliche Augenblicke! Er hörte, wie die Kerle sich gegen die Türfüllung stemmten, sie hörte, wie das Holz unter dem Fuß der Kerle ächzte und sich bog — ein kurzer Krach und einer der Kerle fiel, so heftig, daß er gestemmt, durch die Tür und fast vor Lindas Füße und schrie furchtbar auf, er schrie, der Wolfspiz, der blutunterlaufenen Augen, den Linda gestanden hatte, ihm an der Kehle, und der Kerle Schwarze, der, weil er den Schrei des Kameraden vernahm, nur vorsichtig durch die Türöffnung lugte, prallte zurück, als er das junge Mädchen, das da in weißem Kleide mit offenem Haare vor ihm stand, erblickte. Aber dann trat er heraus und griff mit gieriger Hand nach Linda.

Aber sie, in ihrer Todesangst, blitzschnell die Pistole und ohne recht zu wissen was sie tat, den Burschen nieder. Er brach zusammen und lag nun da, zusammengerollt wie eine schwarze Schlange. Und Linda schrie auf und sprang die Treppe empor und flammerte sich an Herbert und schrie: „Ich hab ihn erschossen, o Gott! O Gott! Unten liegt er!“ Dann fiel sie ohnmächtig zu Boden. Herbert riß ihr die Browningpistole aus der Hand und stürmte nach unten und sprang in die Kammer und geriet gerade zwei Wilden in die Arme, und während er mit ihnen rang, hörte er die Mutter schreien: „Herbert! Herbert!“ Es waren grauenvolle Rufe. Sie rangen ihn nieder, rissen ihm den Strick vom Kopfe und banden ihm Hände und Füße und wollten eben zu der Türe hinaus, um ins Haus zu steigen, aber ein schriller Pfiff, dervon unten ertönte, machte sie stutzig. Sie liefen zum Fenster zurück und als wieder der

„Aufmachen, ich bin es, Leutnant Waller mit Polizeitruppen!“ Da stürzte Herbert mehr als er lief die Treppe hinab, öffnete die Tür und als er wirklich Leutnant Waller erblickte und hinter ihm ein Duzend seiner schwarzen Polizei, da jubelte er auf: „Gereettet! Noch zwei Minuten — und wir wären verloren.“

Die Polizeimannschaften verhüllten die beiden Toten droben in Decken und trugen sie hinaus, dann führte Leutnant Waller Linda Möller herab und tröstete die Mutter: „Sie können nun ganz unbeforgt sein, Frau Möller. Die Gefahr ist vorüber. Bald wird Ihr Gatte zurück sein und die beiden nach mir gesandten Boten müssen auch jeden Augenblick eintreffen, ah, da sind sie schon.“

„Ja, aber bester Herr Leutnant, wie kommen Sie so schnell zu unserer Hilfe herbei?“

„Ich wollte mit meinen Leuten nach der Farm ‚Neu London‘ von Master Shleps, der vor-

gestern nach mir sandte, da ein Duzend seiner Hirten gemeutert hätten. In der Straßentrennung von Alice Springstadt nach ‚Neu London‘ traf ich zufällig Ihre Boten, und da mir Ihr Fall hier gefährlicher erschien als die Angelegenheit von Master Shleps, sind wir schnurstracks hierhergeeilt und kamen gerade zur rechten Zeit!“

Unterdessen hatten die Polizeileute mit Fadeln den Hof abgesucht und die drei erschossenen Räuber gefunden.

„Alle Wetter, Master Möller, Sie haben tüchtig Arbeit gehabt! Fünf solcher Halunken niedergemacht!“

„Nur drei, — zwei kommen auf Linda und Cäsar. Aber mich schaudert jetzt, wenn ich an diese Stunden denke.“

Am nächsten Morgen kamen die Brüder Möller mit ihren Leuten. Herr Möller erzitterte, als er von dem Geschehenen



Das Friedrich-Hilda-Heim bei Baden-Baden. (Mit Text.)



Prinz Gottfried von Hohenlohe-Schillingfürst. (Mit Text.)



Das Lotte-Haus in Wehlar. (Mit Text.)

„Hörte er, schlangen sie sich hinaus und sprangen nach oben und Herbert hörte, wie sie unten unter Heu und Fohlen davonliefen. Unmittelbar darauf hörte er Pferdegetrappel und Menschenstimmen. „Hallo, Master Möller, aufmachen!“ Er riß an seinen Stricken, kam aber nicht frei. Da schlich, in jeder Hand eine Pistole, der siebzehnjährige Großknecht Heinrich ins Zimmer und fragte: „Herbert, leben Sie?“ „Ja, ja, schnell, binde mich los.“ Und während Heinrich die Stricke zerschnitt, ertönte von unten heftiger der Ruf:



Der Wolf. Zeichnung von F. Specht. (Mit Text.)

hörte, und als ihn seine Gattin mit einem flehenden Blick ansah, nißte er ihr zu. Er nahm Linda in seine Arme und liebte sie und sagte: „Du bist ein braves, tapferes Mädel, und es wäre grausam, wollte ich dich und die Mutter und unseren Herbert nochmals einer solchen Gefahr aussetzen!“

Und zu seinem Bruder gewandt, sagte er: „Mein lieber Albert, hättest du Lust, meine Farm zu kaufen, wir kehren wieder heim. Was nützt mir der große Gewinn an diesem Unternehmen, wenn ich und die Meinigen nicht des Lebens sicher sind, wenn wir befürchten müssen, daß wir auf schreckliche Weise umkommen können. Ja du, du hast weder Weib noch Kind und brauchst nur für deine eigene Haut zu sorgen! Also schlag ein!“

„Ich kann dich nicht nur nicht halten, Bruder, sondern ich komme mit zur Heimat zurück. Um den Verkauf unseres Besitzes sorge dich nicht, das werde ich bald geregelt haben. Wenn alles in Ordnung ist, komme ich nach nach Sachsens gesegnete Gauen. Also auf Wiedersehen in der Heimat!“

Nacht Wochen später.

In Obersekunda des königlichen Gymnasiums von N.-Stadt herrschte nicht geringe Aufregung.

Als Studienrat Professor Bauer eintrat, schrie ihm die halbe Klasse entgegen: „Möller kommt wieder! Möller kommt wieder!“

„Nu, wie denn? Kommt wieder? Ich habe doch erst vor vier Wochen eine Karte von ihm bekommen, auf der er schreibt, daß es ihm sehr gut in Australien gefällt.“

„Fritz v. Berg hat heute einen Brief bekommen.“

„Lesen Sie ihn mal vor, v. Berg, wenn keine Geheimnisse drin stehen!“

Und Fritz v. Berg las:

„Mein lieber, alter Junge!

Gruß und Heil voraus! Australien ist schön, Deutschland ist schöner, die Heimat ist am schönsten! — Aus Deinem für nächsten Sommer geplanten Besuch kann leider nichts werden, denn wir verlassen in zwei Wochen Australien und hoffen, in sieben Wochen wieder daheim zu sein. — Junge, die Freude! Durch einen Überfall raubgierigen, schwarzen Gefindels, von dem ich drei, meine Schwester Linda einen und Casar, dessen sich Deine dunkelblaue Hose gewiß mit treuem Gedenden erinnert (weißt Du, als wir in Dinkels Apfelfgarten waren) niedermachten, also (Himmel, ist das ein Satz! Wenn ich den bei unserem guten Professor Bauer, der wohl übrigens Studienrat geworden ist, im deutschen Aufsatz schreiben wollte, würde er mir eine fette vier drunter malen —)“

Alles lachte, aber Studienrat Bauer lächelte mild und gebot: „Weiter!“

„... also durch einen Überfall wären wir außer Vater beinahe alle schrecklich ums Leben gekommen. Deshalb haben Vater und Mutter den Entschluß gefaßt, wieder zur Heimat zurückzukehren. Onkel verkauft unsern ganzen Kram und den feintigen dazu und folgt uns nach in die Heimat. — Mein Auswandererfimmel ist vollständig geheilt. Wenn ich auch nicht in Eure Klasse eintreten kann (denn im australischen Busch wurde meine Wissenschaft in Griechisch, Latein und Algebra nicht vermehrt), so hoffe ich doch, wenigstens in Untersekunda mit weiterzukommen. Hurra! Es lebe die Heimat! — Ich habe viel zu erzählen. Darf ich auch ein wenig schwindeln oder gibt es da Klassenhäfte?! Grüß die lieben Kameraden und vor allem meinen verehrten Professor Bauer.“

Herzliche Grüße in alter Kameradschaft Dein

Herbert Möller, Auswanderer a. D.“

Eine Erinnerung an Friedrich Silcher.

Von Alfred Mello. (Nachdruck verboten.)

Es war ein herrlicher Sommerabend. Wir fuhren den Rhein stromabwärts in fröhlicher Gesellschaft auf einem der eleganten Salondampfer.

Als das Schiff hinter St. Goar an dem Loreleifelsen vorüberglitt, stimmte unser fröhlicher Kreis wie aus einem Munde das zum Volkslied gewordene „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ an. Ein jeder wurde im Innersten dazu getrieben, ganz gleich, ob musikalisch oder nicht, das Lied zu singen.

„Es ist doch etwas Herrliches um dieses schöne deutsche Volkslied. Vater Rhein hat kaum eine herrlichere Huldigung erfahren, und Heinrich Heine ist schon durch diese eine Dichtung zu den unsterblichen Dichtern zu zählen“, sagte einer aus dem fröhlichen Kreise.

„Ja“, entgegnete ich, „ihr wißt alle den Dichter des Liedes zu nennen. Wer von euch kann mir aber sagen, wer der Dichtung ihre wunderbare Melodie gab?“

Da war's ringsum still, bis einer schüchtern bemerkte: „Wer soll das Lied vertont haben! Ich glaube, es ist eine altüberlieferte Volksweise!“

„Weit gefehlt, mein Lieber! Ich werde euch hier am Rhein von dem Komponisten dieser wunderschönen Volksweise erzählen. Fernab von hier, im Schwabenland, hat die Wiege des Lorelei-Sängers gestanden. Das Dörfchen Schnait, einige Wegstunden von der württembergischen Stadt Schorndorf entfernt, ist sein Geburtsort. Hier ist Friedrich Silcher, der Komponist der Lorelei, am 27. Juni 1789 geboren als Sohn des dortigen Schulmeisters und Organisten Johann Karl Silcher. So lag dem Jungen die Musik im Blute. Er sollte auch Schulmeister werden.“

Vater gab ihn zum Kantor Auberlen in Fellbach in die Lehre. Dort hat Silcher seine musikalische Schulung gründlich erhalten. In Schorndorf wurde er später Lehrgehilfe. Von da aus ging er nach Ludwigsburg. Er wurde hier mit dem jungen Karl Maria von Weber und mit dem Stuttgarter Hofkapellmeister Konrad Kreutzer, dem Schöpfer des „Nachtigers von Granada“, befreundet. Dieser Verkehr ließ in Silcher den Wunsch reifen, sich in Stuttgart als Musiklehrer niederzulassen. Aber schon 1817 wurde er als Musikdirektor an die Universität Tübingen berufen. Dort wurde der Grundstein zu Silchers volkstümlichem musikalischen Schaffen gelegt. Er gründete Gesangsvereine, hoberte alte schwäbische Volkslieder auf und arbeitete sie für Männerchöre um. Diese Volkschöre errangen so großen Beifall, daß sie mit den Jahren zu wirklichen Liedern des Volkes wurden.

Das wäre das Wichtigste aus Silchers Werdegang. In ruhigen Bahnen glitt sein Lebensschifflein dahin. Er war ein lebenswürdiger, feinführender Charakter. Betrauert von ganz Deutschland fand er am 26. August 1860 einen sanften Tod.“

„Also Friedrich Silcher ist der Komponist des Liedes „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“? Das muß ich mir merken“, meinte mein Nachbar zur Rechten.

„Was hat aber dann Silcher noch für Volkslieder komponiert?“ rief mir ein anderer zu.

„Liebe Freunde“, sagte ich mit der gewichtigen Miene eines Mannes, der Dozent ist, „Silcher steht eurem Herzen näher, als ihr denkt. Ihr kennt ihn schon von Jugend an. Eine Reihe prächtiger Volkslieder hat er uns geschenkt, die ihr schon in der Schule mit Lust und Liebe gesungen habt. Das ganze deutsche Volk singt diese Lieder. Wir haben nur darüber leider ihren Schöpfer vergessen.“

Oder — kennt ihr nicht alle unsere herrlichen Volkslieder: „O Tannenbaum“, „Zu Straßburg auf der Schanz“, „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“, „Wer will unter die Soldaten“, „Morgen muß ich fort von hier“, „Jetzt gang i ans Brümmele“?

„Was, das ist alles von Silcher komponiert?“ bestürmte man mich von allen Seiten.

„Ja, Freunde, Friedrich Silcher ist der Meister des deutschen Volksliedes! Einer, der den Deutschen mehr gab an ewigem Besitz als manche Modegröße, die man vergöttert. Der vergessene Silcher ist einer unserer größten Männer.“

„Aber noch eine Bitte, lieber Freund“, sagte mein Gegenüber, „können Sie uns nichts erzählen über die Entstehung des Liedes? Ich weiß nicht, was soll es bedeuten? Jetzt gerade, wo wir auf den Wogen des Rheins stromab gleiten, wäre es doch wohl der geeignete Zeitpunkt, darüber Näheres zu erfahren.“

Die Lorelei war erst als ein Lied für Einzelgesang mit Klavierbegleitung von Silcher komponiert worden. Später arrangierte es der Komponist für Männergesang, wodurch es seine volkstümlichkeit erlangte. Nach der ersten Chorprobe waren alle Sänger von der schlichten, herzzinnigen Volksweise tief bewegt. Einer der Sänger eilte auf Silcher zu und sagte ihm voller Begeisterung: „Herr Musikdirektor, das Lied ist wunderbar schön. Bitte, sagen Sie mir, wer hat es komponiert?“ Und als Silcher sich bescheiden als Verfasser bekannte, da wollte der Jubel kein Ende nehmen. In Tübingen wohnte damals die bekannte Schriftstellerin Ottilie Wildermuth. In ihrem gastlichen Hause verkehrte unser Tondichter gern. Dort wurde ihm auch eines Abends eine zwar unbeachtliche, aber um so schönere Überraschung zuteil. Silcher kam von einem Spaziergang im Neckartal nach der Stadt zurück und wollte den Abend noch in anregendem Gespräch mit der Schriftstellerin verbringen. Wie es immer seine Gewohnheit war, trat er leise ins Haus und wollte als alter Bekannter eben die Treppe hinaufgehen, als er aus einem Zimmer im ersten Stock Silcher hörte. Sanfte Akkorde waren hörbar. Das interessierte die Tür. Geräuschlos ging er die Treppentritte hinauf, und als er der Tür näherkam, hörte er sein Loreleilied. Leise öffnete er die Tür, und nun bot sich seinen Augen ein reizendes Familienbild. Die drei hübschen blonden Töchter der Dichterin spielten mit ernstem Eifer auf ihren Kindergeigen dreistimmig das Lied, wozu die Mutter am Klavier begleitete. Silcher war davon so ergriffen, daß er die Jungen einen nach dem andern abküstete. „Kinder, das habt ihr prächtig gemacht“, meinte er freudestrahlend. „Das müßt ihr Onkel Silcher gleich nochmals vorspielen“. Dabei rannen ihm Tränen der Freude und Rührung über sein Gesicht ...

Mehr wußte auch ich nicht von Silber zu sagen. Aber die Kunde saßen stumm und fast betreten da. Manch einer sagte sich stillen: Von einem solchen Manne habe ich kaum den Namen gehört! Ich wußte, wer die „Lustige Witwe“ und die „Dollarprinzessin“ geschrieben hat; aber den Schöpfer unserer schönsten Lieder kannte ich nicht!

Stuhlig fließt der Rhein. Die Stillen und Großen im Lande können von der Mitwelt übersehen, von der Nachwelt lange vergessen werden, dann aber steht doch ihr strahlendes Bild auf vor der Volksseele, denn ihr Lebenslied hatte „eine wunderbare geistliche Melodei“.

Wie können wir die Reife der Tomaten beschleunigen?

Die Verwendung der Tomaten in Küche und Haus ist in heutiger Zeit so vielseitig, daß man sie nur ungern missen will. Bei der Tomatenzucht kommt es hauptsächlich darauf an, die Zeit des Jahres, während der uns reife Tomaten zur Verfügung stehen, nach Möglichkeit auszudehnen. Für frühere Reife und für Gegenden mit kühlerem Klima empfiehlt sich die Topfkultur. Bereits im Januar sät man den Samen in einen Topf mit leichter Erde. Den Topf stellt man im warmen Zimmer am Fenster auf. Geht der Samen gut auf und haben die Pflänzchen die ersten zwei Blätter entwickelt, so setzt man die Pflänzchen einzeln in kleine Töpfe und gießt ihnen wenig Wasser. Bei beschleunigter Entwicklung werden die Pflänzchen in größere Töpfe gebracht. Hier kann nun schon schwere Erde verwendet werden. Geht es weiter, so gießt man die Pflänzchen in die für die Früherbestimmten Pflänzchen nicht, sondern in die ersten Früchte nur am verlängerten Triebe bilden. Da es sich um das Einsetzen für die Topfkultur anzuwenden. Solange noch Nachfröste zu befürchten sind, verbleiben die Pflänzchen im warmen Zimmer, und erst im Mai, wenn sie genügend abgehärtet erscheinen, werden sie in die letzten Male in recht große Töpfe mit nahrhafter Erde versetzt und diese bis zum Rand an sonnigem Platze in die Gartenerde versenkt. Die weitere Pflege besteht nun noch in reichlichem Gießen, auch werden öftere Düngergüsse das Wachstum sehr fördern. Haben sich die meisten Früchte gut entwickelt und will man ihre Reife beschleunigen, so verringert man nach und nach das Wassergaben. Damit die Sonnenstrahlen die Früchte ordentlich beschleunigen können, werden die einzelnen Früchte gut auseinander gebunden und über dem obersten Fruchtansatz gestützt. Dieser reiche Blätterbehang, welcher die Früchte verdeckt, wird abgeschnitten. Auch stellt man wohl verfügbare Mistbeetsensterne über den Tomaten auf. Durch diese Hilfsmittel kann man die Reife der Tomaten um zwei bis drei Wochen verkürzen. Zum Schluß der Topfkultur der Tomate noch den besonderen Vorteil, den man bei Eintritt der rauheren Jahreszeit Töpfe, deren Pflänzchen noch einen guten Fruchtbehang haben, an einem warmen Orte zur Nachreife aufstellen kann. Das Gießen der Pflänzchen nun vollständig zu unterbleiben.

C. Fisch.

Generoso. Gerne lassen wir uns einspinnen in die Märchenträume des Südens und genießen dankbar dessen Schönheit.

Schloß Trauberg bei Jenbach. Ein wahres Meßia für alle Kunstfreunde, die Tirol durchwandern, ist das herrliche Schloß Trauberg, das man von Jenbach in dreiviertel Stunden auf bequemer Fahrstraße erreicht. Das Schloß macht mit seinen prächtigen Anlagen, idyllischen Waldwegen, den imposanten Vorbauten und Terrassen, dem malerischen Hof mit den Springbrunnen und hübschen Pflanzungen schon von außen einen vornehmen Eindruck. Die stolze Bergfestung Trauberg oder Trauberg erscheint urkundlich bereits im zwölften Jahrhundert und ist somit eines der ältesten Schlösser im ganzen Unterinntal. Der Erbauer der Burg soll ein Herr von Rottenburg gewesen sein. Später ging Trauberg in den Besitz der tirolischen Landesfürsten über. Im Jahre 1498 tauschten es die Töchter von Kaiser Max für das Schloß Bärnegg, das sie im Kaunertal besaßen, ein. Unter diesen Besitzern erfuhr das Schloß einen vollständigen Neubau und erhielt die Gestalt, die es noch heute zeigt.

Die nördliche Kraftstation der Welt. An dem Porjuswasserfall im schwedischen Lappland geht jetzt eine Riesenkraftstation der Vollenendung entgegen, die die Kraft für den elektrischen Betrieb der Reichsgrenzbahn zwischen Kiruna und der norwegischen Grenze liefern soll. Diese Kraftstation, in der Nähe des nördlichen Polarkreises gelegen, ist eine der größten und interessantesten Anlagen. Ihre Kosten betragen einschließlich der Elektrifizierungsarbeiten der Reichsgrenzbahn 24 Millionen Mark. Sie entstand in einer vollständigen Einöde, wo das mächtige, langgestreckte Seengebiet Stora Lulevatten in den Strom Stora Luleälf übergeht und hier die Porjusfälle von insgesamt 50 m Höhe erzeugt. Um alle in Frage kommenden Wasserfälle auszunutzen zu können, ist ein mächtiger Staudamm von 1¼ km Länge gebaut und auf diese Art ein riesiges, zusammenhängendes Seengebiet von ziemlich 60 km Länge geschaffen worden, dessen kolossalen Druck der Staudamm aushalten muß. Die Kraftstation ist für 50 000 P. S. berechnet, die sich jedoch vergrößern lassen; im ganzen enthalten die Wasserfälle 300 000 P. S. In erster Linie ist die Kraft für die Reichsgrenzbahn bestimmt, um die schweren Eisenzüge von Kiruna bis zur norwegischen Grenze zu bringen. Ferner liefert der Staat von der Kraftstation am Porjus Kraft nach den großen Eisenerzgruben von Gellivare und Kirunavara, um dort die Bergwerksmaschinen zu treiben.

Beierbild.



Wo ist der Löwe?

Das Friedrich-Hilda-Heim bei Baden-Baden. Im Juni d. Js. wurde im Schwarzwalde das Friedrich-Hilda-Heim der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime (Ferienheime für Handel und Industrie), Sitz Wiesbaden, eröffnet. Die Gesellschaft, die erst vor drei Jahren gegründet worden ist und die mit diesem Heime nunmehr fünf Heime hat, hat damit einen neuen bemerkenswerten Erfolg zu verzeichnen. Das neue Heim, das in der Nähe von Baden-Baden und Bühl 820 m hoch auf dem Kamm des Schwarzwaldes gelegen ist, hat Platz für 90 Gäste, die dort, ebenso wie in den übrigen Heimen der Gesellschaft, bei billigen Preisen außer einem behaglich eingerichteten Zimmer vollständig freie, gut bürgerliche Verpflegung finden. Der Gesellschaft gehören bereits jetzt eine außerordentlich große Zahl von Firmen und kaufmännischen und technischen Angestellten an. Infolge des großen Andrangs zu ihren Heimen beabsichtigt sie, die Zahl derselben noch bedeutend zu vergrößern. Im nächsten Jahre werden zwei weitere Heime, und zwar in Bad Elster in Sachsen und in Bad Nauheim in Hessen, eröffnet; auch wird voraussichtlich im kommenden Jahre schon der Grandstein zu einer Reihe anderer Heime gelegt werden. Bei ihren gemeinnützigen Arbeiten findet die Gesellschaft erfreulicherweise die Unterstützung der deutschen Handelskammern und zahlreicher kaufmännischer Vereine aller Richtungen.

Das Lottchenhaus in Weimar. Das Geburts- und Wohnhaus Charlotte Buffs in Weimar, das durch Goethes „Werther“ zu einer Stätte von klassischer Bedeutung geworden ist, wird gegenwärtig einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen, welche den Bau des denkwürdigen Hauses für lange Zeiten sichern und seinen Räumen ein der Werther-Zeit möglichst entsprechendes Gepräge wiedergeben soll. Es hat sich eine Vereinigung der Freunde und Freundinnen des Lottchenhauses gebildet, um die erheblichen Kosten der Wiederherstellung aufzubringen.

Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der zum Nachfolger des im Herbst von seinem Posten scheidenden langjährigen österreichisch-ungarischen Botschafters in Berlin ausersehen ist, steht als Schwiegersohn des Erzherzogs Friedrich dem österreichischen Kaiserthron nahe. Er ist 1867 geboren, nach Absolvierung der Kriegsschule österreichischer Generalstabler und zur Zeit des japanischen Krieges Militärattaché in Petersburg gewesen. Sein Eintritt in die Diplomatie erfolgte auf Anregung des Grafen Schrenkthal, der ihn besonders schätzte. Prinz Hohenlohe war als Botschaftsrat bereits in Berlin; er trat aber später wieder in die Armee zurück.

Der Dachs. Friedrich Specht, der ausgezeichnete Stuttgarter Tiermaler, dem das allbekannte prächtige Werk „Brehms Tierleben“ und Martins illustrierte Naturgeschichte der Tiere den größten Teil der Abbildungen verdanken, hat auch Meister Grimmbart in seinem einsiedlerischen Leben und Treiben aufs sorgfältigste beobachtet. Das ist nicht so leicht, wenn man bedenkt, daß der Dachs vorwiegend ein Nachttier ist und nur selten bei Tage aus seinem sichern Bau herauskommt, um sich gemächlich zu sonnen. Das

Unsere Bilder

Strand von Lugano. Vom Vierwaldstätter See aus bringt uns die Gotthardbahn entlang der alten Völkerstraße des Gotthard an romantischen Schluchten und Tälern vorüber in das Sonnenland Italien. Wenn wir die Schönheit der Gebirge hinter uns haben, so sehen wir uns hart an der italienischen Grenze bei Lugano einem gar anmutigen Seebilde gegenüber. Zahlreiche Farbenpracht ist über daselbe ausgegossen. Tropische Vegetationswunder umgeben uns. Auf den schönen breiten Strandpromenaden von Lugano, hinter denen sich prächtige Hotels erheben, findet das elegante italienische Lugano den stimmungsvollen Schauplatz, sich in seiner kosmopolitischen Zusammenfassung zu entfalten. Über die blauen Fluten des Sees schweift der Blick zur altitalienischen typisch italienischen Stadt, zu den in blühenden Gärten verstreuten Nebenorten Paradiso und Castagnola und hinauf zu den Höhen des Monte Salvalore, Monte Bre und Monte

